

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 13./14. Juni 2020 / Nr. 24

www.katholische-sonntagszeitung.de

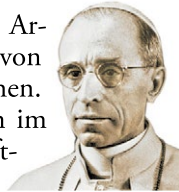
Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Ende der Apartheid – Anfang der Gleichheit?

„Nur für europäische Kinder“ gebietet das Schild auf einem Spielplatz in Südafrika. Vor 30 Jahren hob das Parlament die Apartheid auf. Doch das Leid der Schwarzen bleibt. **Seite 4**

Pius XII. und die Nazis – Aufarbeitung im Archiv

Seit März dürfen Historiker Archiv-Bestände zum Pontifikat von Pius XII. (Foto: KNA) einsehen. Im Fokus steht dessen Verhalten im Dritten Reich. Die Wissenschaftler ziehen Bilanz. **Seite 7**



Am Geburtsort des Antonius von Padua

Antonius von Padua (Foto: Drouve), der Patron der verlorenen Dinge und der Liebenden, starb in Italien. Geboren wurde er in Lissabon. Hier findet der beliebte Heilige große Verehrung. **Seite 20/21**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Man kann Donald Trump vieles vorwerfen. Aber für Rassismus und Polizeigewalt gegen Schwarze ist er nicht verantwortlich. Auch die Eskalation auf den Straßen der USA in den vergangenen Wochen (Seite 2/3) liegt nicht allein am Präsidenten, sondern auch an gewaltbereiten Demonstranten.

Die USA sehen sich als Mutterland der Demokratie und Heimat der Freiheit. Ausgerechnet hier sind Rassismus, Gewalt und Ungleichheit an der Tagesordnung. George Floyd, der in Minneapolis unter den Knien eines Polizisten erstickte, war nicht der erste unbewaffnete Schwarze, der durch einen weißen „Cop“ zu Tode kam – und er wird nicht der letzte sein.

Den Rassismus in Polizei und Gesellschaft kann man Donald Trump kaum vorwerfen. Man muss ihm aber vorwerfen, wie er mit den Protesten umgeht. Wer friedliche Demonstranten mit Tränengas vertreiben lässt, um sich mit Bibel in der Hand ablichten zu lassen, ist bestenfalls naiv, schlimmstenfalls dumm. Oder er will die Eskalation, um dann mit geballter Staatsmacht für Ordnung zu sorgen. Trump ist vieles zuzutrauen – und im Herbst wird schließlich gewählt.

„Black lives matter“ auch in Deutschland

Nach dem Tod des Afroamerikaners George Floyd durch einen weißen Polizisten kommen die USA nicht zur Ruhe. Immer mehr Kirchenvertreter stellen sich hinter die landesweiten Proteste und fordern ein Ende der „Sünde des Rassismus“. Auch in Deutschland protestieren – wie hier am Münchner Königsplatz – Tausende gegen Diskriminierung und Polizeigewalt. Auf den coronabedingt vorgeschriebenen Mindestabstand nehmen sie keine Rücksicht. **Seite 2/3**



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom
Dienst

Foto: imago images/ZUMA Wire

PROTESTE GEGEN POLIZEIGEWALT

Tränengas und Bibel

Trump-Auftritte sorgen bei Kirche für Empörung – Solidarität mit Opfern

WASHINGTON – Nach dem Tod eines Schwarzen durch einen Polizisten in Minnesota kommen die USA nicht zur Ruhe: Täglich protestieren in mehr als 100 Städten Zehntausende gegen Rassismus und Polizeigewalt. Präsident Donald Trump steht für seine Auftritte vor Gebetsstätten in der Kritik. US-Kirchenführer wollen sich im Wahljahr nicht vereinnahmen lassen und sprechen von einem „Missbrauch“ ihrer Gotteshäuser.

Die Tränengasschwaden über dem Lafayette-Platz hatten sich kaum verzogen, da stellte das Weiße Haus schon ein Video ins Internet: Zu triumphaler Musik bewegte sich ein Tross unter Führung von Präsident Trump zur Episkopalkirche St. John's in Washington. Vor dem historischen Gotteshaus nahm Trump Aufstellung und streckte mit grimmigem Blick eine Bibel in die Höhe. Als „Spektakel“ kritisierte das der katholische Erzbischof von Washington, Wilton Gregory. „Ekelhaft“, nannte es James Martin vom Jesuiten-Magazin „America“.

Trump nicht willkommen

Dass ein schon länger geplanter Besuch Trumps im Washingtoner Nationalschrein für den heiligen Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) ähnlich instrumentalisiert werden würde, stand für Gregory zu befürchten. In einer Erklärung gab der erste schwarze Oberhirte der US-Hauptstadtdiözese unmissverständlich zu erkennen, dass der



▲ „Black lives matter“ (etwa: das Leben von Schwarzen zählt auch) – diese antirassistische Parole ist auch bei den aktuellen Protesten gegen Polizeigewalt immer wieder zu vernehmen. Fotos: imago images/ZUMA Wire (2)

Präsident in dem Schrein nicht willkommen sei. Vergeblich: Trump legte dort mit Ehefrau Melania einen Kranz nieder und veröffentlichte Fotos, auf denen die beiden auf Knien beten.

Mit seiner scharfen Kritik legt sich der Erzbischof mit der katholischen Laienvereinigung der Kolumbusritter an, die das Museum finanziert. Er finde es „verblüffend und verwerflich“, dass sich eine katholische Einrichtung dafür hergebe, „so ungeheuerlich missbraucht und in einer Weise manipuliert zu werden“, erklärte Gregory.

Gewiss, meint der Erzbischof, hätte Johannes Paul II. „den Gebrauch von Tränengas und anderen Abschreckungen“ nicht gebilligt, um Demonstranten „ruhigzustellen, auseinanderzutreiben und einzuschüchtern, für eine Foto-Gelegenheit vor einem Ort des Gebets und des Friedens“.

Besuch nicht angemeldet

Die Bischöfin der Washingtoner Episkopalkirche, Mariann Budde, kritisierte, Trump habe „eine unserer Kirchen“ als Kulisse genutzt. Entge-

gen der seit dem 19. Jahrhundert praktizierten Gepflogenheiten habe Trump seinen Besuch des Gotteshauses nicht mindestens eine halbe Stunde vorher angemeldet.

Während einer kurzfristig anberaumten Rede aus dem Rosengarten des Weißen Hauses gingen Sicherheitskräfte mit Gummigeschossen und Tränengas gegen rund 1000 Menschen vor, die sich friedlich auf dem nahen Lafayette-Platz versammelt hatten. In der Rede drohte Trump damit, die landesweiten Proteste mit dem Militär niederzuschlagen.



▲ Kreuz und Sternenbanner: In den USA sind Politik und Religion eng verknüpft. Um vor einer Episkopalkirche öffentlichkeitswirksam eine Bibel in die Kameras zu halten (rechts), ließ US-Präsident friedliche Demonstranten mit Tränengas auseinandertreiben.

Fotos: KNA, imago images/MediaPunch

Selbst Geistliche der Episkopal-kirche, die vor dem Gotteshaus eine Erste-Hilfe-Station für Demonstranten betrieben, wurden von Sicherheitskräften vertrieben. „Sie haben einen heiligen Platz in ein Schlachtfeld verwandelt“, beschwerte sich die Geistliche Gini Gerbasi, die selbst betroffen war. „Leute sind wegen eines Fotos des Präsidenten vor der Kirche verletzt worden.“

Unterdessen solidarisieren sich immer mehr US-Bischöfe offen mit den Protesten gegen Rassismus und Polizeigewalt. „Der Horror des Todes von George Floyd und alle Akte des Rassismus verletzen uns alle als Teil des Körpers Christi“, machte Erzbischof Gregory, der seine Diözese seit gut einem Jahr leitet, deutlich. Alle Menschen seien als Ebenbild Gottes geschaffen „und verdienen dieselbe Würde“.

Qualvoll erstickt

Der 46-jährige Schwarze George Floyd war am 25. Mai unter dem Knie eines weißen Polizisten in Minneapolis im Bundesstaat Minnesota qualvoll erstickt. Seither gehen täglich Zehntausende auf die Straße – viele unter der antirassistischen Parole „Black lives matter“ (etwa: das Leben von Schwarzen zählt auch). Einer von ihnen ist Bernard Hebda, der Erzbischof von Minneapolis.

Auch Mark Seitz, Oberhirte der texanischen Diözese El Paso, beteiligt sich an den Protesten. Ein Bild ging um die Welt, das ihn zeigt, wie er mit gebeugten Knien minutenlang im stillen Gebet auf dem Boden kauerte – ein Schild mit der Aufschrift „Black lives matter“ in den Händen. Als Papst Franziskus davon hörte, rief er ihn kurzerhand an und dankte ihm für diese Geste der Solidarität.

Sünde des Rassismus

„Wir dürfen Rassismus weder tolerieren noch dürfen wir die Augen davor verschließen“, mahnte der Papst in einer Videobotschaft und versprach, für Floyd und alle Opfer der „Sünde des Rassismus“ zu beten. Zugleich kritisierte Franziskus auch die Gewalt durch Demonstranten. Sie sei „selbstzerstörerisch und kontraproduktiv“.

„Durch Gewalt wird nichts gewonnen, aber so vieles verloren“, sagte der Papst und rief die US-Amerikaner zu „nationaler Versöhnung“ auf. Davon aber sind die USA ein halbes Jahr vor ihrer Präsidentenwahl offenbar weit entfernt. Dass ein Präsident Tränengas gegen friedliche Demonstranten einsetzen lässt und mit dem Militär droht, lässt für dieses Wahljahr nichts Gutes erahnen. *Bernd Tenhage/red*



▲ Polizisten in den Straßen von New York. Auch in der Millionenmetropole kam es zu Ausschreitungen und Plünderungen.

INTERVIEW

Keine Schwarz-Weiß-Malerei

New Yorker Pfarrerin Miriam Groß: US-Polizisten nicht pauschal verurteilen

NEW YORK – Miriam Groß ist seit 2014 evangelische Pfarrerin in New York. Mit Blick auf die Proteste in den USA warnt die Geistliche aus Bayern im Interview vor einem verzerrten Bild der amerikanischen Polizei. Groß (Foto: privat) leitet die deutschsprachige evangelisch-lutherische Gemeinde St. Paul in New York und fungiert auch als Polizeiseelsorgerin.

Frau Groß, auch in New York kommt es zu Demonstrationen gegen Polizeigewalt, Rassismus und soziale Ungerechtigkeit nach dem Tod des Afroamerikaners George Floyd. Wie haben Sie die Proteste und Ausschreitungen erlebt?

Ich habe sehr unruhige Tage und Nächte erlebt. Die Tage sind etwas ruhiger und friedvoller, die Nächte sind natürlich auch mit Angst besetzt. Die nächtliche Ausgangssperre in New York wurde verschärft – von 20 Uhr bis 5 Uhr früh. Die Situation ist für die Menschen hier schon sehr belastend.

Wer geht in New York auf die Straße?

In New York gehen alle Schichten auf die Straße. Die Wut und Aufregung geht durch alle Schichten und durch alle Couleure. Das sind nicht nur Afroamerikaner, Latinos und Asiaten, das sind auch Weiße, die sich solidarisieren und ein Zeichen setzen wollen. Selbst der New Yorker Polizeichef Terence Monahan hat sich mit den Demonstranten solidarisiert, indem er in aller Öffentlichkeit symbolisch niederkniete.

Was bekommen Sie von den Plünderungen mit?

Solche Plünderungen gibt es selbst an der 5th Avenue. Großmärkte wie Target haben ihre Geschäfte geschlossen. Ich möchte diese Gewalt nicht rechtfertigen, aber diese Plünderungen sind auch ein Ausdruck der Verzweiflung. Brutalität ist von keiner Seite zu rechtfertigen, und Plünderungen sind eine Straftat, ohne Wenn und Aber. Aber man kann diesen Ausbruch durchaus auch psychologisch erklären.

Wie beurteilen Sie die Rolle von US-Präsident Donald Trump in

dieser Situation, etwa seinen Auftritt vor einer Kirche in Washington mit einer Bibel in der Hand?

Ich empfand diese Zeichenhandlung als zutiefst verstörend. Wir als Kirche müssen die Welt daran erinnern, dass wir eine von Gott geliebte und versöhnte Welt sind. Das, was Trump getan hat, war kein versöhnendes Handeln.

Wie empfinden sie die Arbeit der Polizei in dieser Situation? Von außen erscheint die US-Polizei ja oft als Aggressor.

Diese Schwarz-Weiß-Malerei empfinde ich als ganz schwierig. Ich kenne ein ganz anderes Bild von der Polizei. Das von einer Polizei, die da ist und hilft und unterstützt und freundlich ist. Ich weiß von Polizisten, die in Demonstrationen angespuckt und mit Schimpfwörtern überzogen werden. Das ist schrecklich. Die New Yorker Polizisten haben ein Antirassismus- und Deeskalationstraining absolviert. Sie werden nicht dazu ausgebildet, dass sie Leute erschießen.

Wie die Ausbildung im Rest der USA aussieht, weiß ich nicht. Die Cops hier verrichten eine harte Arbeit. Sie haben Familie, sie haben ihre eigenen Schicksale und fühlen sich dazu berufen zu helfen, nicht andere anzugreifen. Diese Polizisten sind Menschen aus allen Schichten, mit allen Hautfarben, verschiedener Nationalitäten und Herkünfte.

Interview: Stephan Cezanne



►
Einen Eingang für Weiße, einen für Schwarze gibt es im Apartheid Museum, Johannesburg. So können Besucher erleben, wie die schwarze Bevölkerung in Südafrika die Diskriminierung erlebte.



VOR 30 Jahren

Narben nach Neubeginn

Südafrika: Apartheidspolitik hinterlässt Elend und Armut

Die weiße Kolonialherrschaft in Afrika zählt zu den dunkelsten Kapiteln der Menschheitsgeschichte. In Südafrika litt die schwarze Mehrheitsbevölkerung schwer unter den diskriminierenden Gesetzen und politischer Entrechtung der Apartheidspolitik. Diese wurde vor 30 Jahren aufgehoben – doch das Elend wirkt nach.

Während des Zweiten Weltkriegs förderte die Kriegswirtschaft den Zuzug schwarzer Arbeiter in die südafrikanischen Städte. Ein neues schwarzes Selbstbewusstsein verwies auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker gemäß der Atlantik-Charta. Dies wurde vor allem von den Buren, die überwiegend von niederländischen Siedlern abstammten, als Bedrohung der weißen Herrschaft empfunden.

1948 brachten sie die radikalen Nationalisten an die Regierung: Der neue Premier Daniel François Malan stand für eine rigorose Politik der Apartheid, was in der Sprache Afrikaans verharmlosend „Getrenntheit“ bedeutet. Jeder Südafrikaner wurde einer der „Rassen“ – Weiße, Farbige, Schwarze oder Asiaten – zugewiesen. Ab 1949 waren „Mischehen“ verboten.

Der „Group Areas Act“ vom 13. Juni 1950 teilte die Städte in Zonen für Weiße und Nichtweiße auf, wobei die besten Wohngegenden für die Weißen reserviert waren. Dagegen verloren Millionen Schwarze ihr Zuhause: Sie durften fortan nur noch in den „Townships“ an den Stadträndern leben oder wurden ab den 1960er Jahren in „Homelands“ umgesiedelt. Außerhalb ihrer Reservate hatten sie stets ihre Pässe mitzuführen und wurden so zu Ausländern im eigenen Land.

Bei der Apartheid ging es vor allem auch um ökonomische Ausbeutung. Sie reservierte die besten Grundstücke und die besten Arbeitsplätze für die Weißen und schuf gleichzeitig ein billiges Heer an Wanderarbeitern. Im Alltag waren bestimmte Parks, Badestrände, Restaurants oder Hotels nur für Weiße reserviert, Verkehrsmittel oder Toiletten nach Hautfarbe unterteilt. An Krankenhäusern oder Banken gab es separate Eingänge.

Das schwarze Aufbegehren wurde mit aller Härte unterdrückt. Doch der teure Polizeistaat, Misswirtschaft, internationale Isolation und Sanktionen trieben Südafrika Ende der 1980er in den ökonomischen Ruin: Eine Fortsetzung der Apartheid bedeutete den Staatsbankrott.

Am 2. Februar 1990 wagten viele ihren Ohren nicht zu trauen: Südafrikas Staatspräsident Frederik Willem de Klerk stellte vor dem Parlament in Kapstadt das Ende der Apartheid in Aussicht, ebenso die Wiederzulassung der verbotenen Organisation ANC und die Freilassung jenes Freiheitskämpfers, der 27 Jahre hinter Gittern verbracht hatte: Nelson Mandela wurde zur prägenden Figur der Übergangsphase und amtierte als erster schwarzer Präsident der neuen Regenbogennation.

Fast 40 Jahre nach dem „Group Areas Act“, am 19. Juni 1990, hob das südafrikanische Parlament die Apartheid in öffentlichen und betrieblichen Einrichtungen auf. Bis Juni 1991 fielen auch die restlichen Gesetze des Apartheid-Systems. Dessen Narben sind jedoch bis heute sichtbar: Noch immer leben große Teile der schwarzen Bevölkerung in Armut und Arbeitslosigkeit. Chancengleichheit bleibt für viele nur ein Traum.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

13. Juni

Antonius von Padua, Bernhard

Er habe „die Menschen weltweit gelehrt, neu und schärfer zu sehen“, schrieb Kulturstaatsministerin Monika Grütters über Christo. In Deutschland wurde der bulgarische Künstler vor allem durch die Verhüllung des Berliner Reichstagsgebäudes berühmt. Heute wäre Christo, der erst vor wenigen Tagen verstorben ist, 85 Jahre alt geworden (Foto unten).

14. Juni

Hartwig, Elischa

In der „Vereinbarung vom 14. Juni 2000“ leitete die damalige erste rot-grüne Regierung unter Gerhard Schröder vor 20 Jahren auf Bundesebene den Atomausstieg in Deutschland und damit eines ihrer zentralen politischen Anliegen in die Wege. In der Folge wurden zwei Kernkraftwerke endgültig abgeschaltet.

15. Juni

Veit, Lothar

Kurienkardinal Robert Sarah wird heute 75 Jahre alt. Er ist einer der höchstrangigen Afrikaner der Weltkirche und zählt als Präfekt der Liturgiekongregation zu den einflussreichsten Männern im Vatikan – und zu den größten Kritikern des Reformkurses von Papst Franziskus. Schlagzeilen machte zuletzt ein von Kardinal Sarah herausgegebenes Buch über Priestertum und Zölibat.



16. Juni

Benno, Quirin

Die Szene, in der die weibliche Hauptperson in der Dusche erstickt wird, zählt zur berühmtesten

der Filmgeschichte. „Psycho“, der Hitchcock-Thriller, aus dem sie stammt, kam 1960 in die amerikanischen Kinos und wurde zum Publikumserfolg. Kritiker prangerten aber die Brutalität des Films an. Vertreter der katholischen Kirche forderten ein Verbot.

17. Juni

Adolf von Maastricht, Alina

Hans Falladas „Kleiner Mann – was nun?“ zählte zu den ersten Taschenbüchern, die vor 70 Jahren in der Bundesrepublik auf den Markt kamen. Für 1,50 DM bot die Reihe „rororo“ des Rowohlt Verlags nun Weltliteratur preiswert an. Unmut rief in konservativen Kreisen aber die beigefügte Reklame hervor.

18. Juni

Marina, Roxana

Mit dem Sieg britischer und preußischer Truppen über Napoleon Bonaparte beendet die Schlacht bei Waterloo 1815 dessen 100-Tage-Herrschaft. Bis zu seinem Lebensende wurde Napoleon daraufhin auf die Insel St. Helena verbannt.

19. Juni

Gervasius und Protasius

75 Jahre alt wird Aung San Suu Kyi. Die birmanische Politikerin und Friedensnobelpreisträgerin setzte sich seit den späten 1980er Jahren für eine gewaltlose Demokratisierung ihres Heimatlands ein. Seit 2015 steht sie an der Spitze des Staats. Internationale Kritik erfährt Suu Kyi wegen ihrer Haltung zur Verfolgung der Ethnie Rohingya.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



► Zum 20. Jahrestag der Reichstagsverhüllung steht der Künstler Christo 2015 am Modell des Gebäudes, das er mit seiner Frau Jeanne-Claude zum Kunstwerk machte.

SENIOREN BRAUCHEN KONTAKTE

Eingriff in die Grundrechte

Experten: Besuche in Pflegeheimen überall ermöglichen

BONN (KNA) – Besuche in Pflegeheimen sollten in allen Bundesländern wieder ermöglicht werden – das hat die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen (BAGSO) in Bonn gefordert. Besuche müssten „in angemessener Weise“ möglich sein, mahnte die Organisation im Hinblick auf die Einschränkungen wegen der Corona-Pandemie.

Mehrere Wochen nach der Ankündigung von Bund und Ländern, Pflegeeinrichtungen unter Auflagen wieder für Besuche von Angehörigen zu öffnen, stellten es mehrere Bundesländer weiterhin in das Ermessen der Einrichtungen, ob sie Besuche zulassen, kritisierte die BAGSO. In anderen Bundesländern seien Besuche auf maximal eine Stunde in der Woche begrenzt. Diese Regelungen seien „nicht verhältnismäßig“.



◀ Eine Seniorin in einem Caritas-Altenheim in Köln.

Foto: KNA

Das Kontaktverbot zwischen engsten Familienangehörigen sei der mit Abstand schwerste Eingriff in die Grundrechte während der Corona-Krise, hieß es weiter. Diese Regelung sei für einen begrenzten Zeitraum gedacht gewesen und könne „auf keinen Fall weiter Bestand haben“.

In Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen und Schleswig-Holstein gelten weiter grundsätzliche Besuchsverbote in Pflegeheimen. Die Leitungen der Einrichtungen entscheiden weitgehend selbst darüber, welche Ausnahmen sie zulassen. In Bremen, Hamburg und Hessen ist der Besuch auf eine Stunde pro Woche oder weniger begrenzt. In Brandenburg und Niedersachsen sollen Besuche ermöglicht werden; Häufigkeit und Dauer bleiben aber im Ermessen der Einrichtungen. Die übrigen acht Bundesländer haben

tägliche Besuche von Angehörigen oder anderen nahestehenden Personen inzwischen ermöglicht.

„Daraus spricht Freiheit!“

Erzbischof Koch für Kuppelkreuz und Inschrift auf Schloss

BERLIN (KNA) – In die Debatte um das Kuppelkreuz auf dem wiedererrichteten Berliner Stadtschloss hat sich nun auch Erzbischof Heiner Koch eingeschaltet. „Dass das Kreuz politisch missbraucht wurde und wird, ist kein Argument gegen seine Botschaft“, erklärte Koch.

Das Kreuz bei der Rekonstruktion des Stadtschlusses wegzulassen, „wäre auch eine religiöse Aussage, die einer liberalen Stadt wie Berlin nicht guttut“. Ferner verteidigte Koch den umstrittenen Widmungsspruch des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm IV., der die Kuppel umrundet: „Die beiden Bibelverse auf der Kuppel des Stadtschlusses betonen, dass die Menschen sich nur vor Gott verbeugen und keiner irdischen Macht diese Ehre erweisen sollen. Welche Freiheit spricht aus diesen Worten!“

Der aus Zitaten des Neuen Testaments zusammengesetzte Spruch lautet: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, denn in dem Namen Jesu, zur Ehre Gottes des Vaters. Dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.“

Vier Meter hoch

Am Freitag vor Pfingsten war die Kuppelhaube mit dem vier Meter hohen goldenen Kreuz auf dem Stadtschloss angebracht worden. In dem Gebäude ist künftig das Humboldt Forum mit den völkerkundlichen Sammlungen Berlins beheimatet.

Information

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Kurz und wichtig



Zum Bischof geweiht

Bertram Meier (Foto: KNA) ist neuer Bischof von Augsburg. Der 59-jährige wurde am vorigen Samstag im Augsburger Dom von Kardinal Reinhard Marx geweiht. Neben dem Münchner Erzbischof legten die Ko-Konsekratoren, der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick und der Apostolische Nuntius in Deutschland, Nikola Eterović, die Hände auf. Rund 180 Gäste nahmen an der Zeremonie teil, darunter alle bayerischen Diözesanbischöfe, Georg Bätzing als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz sowie Bayerns Ministerpräsident Markus Söder (CSU). Eigentlich sollte Meier bereits am 21. März geweiht werden. Coronabedingt musste die Weihe jedoch verschoben werden.

Russland-Botschafter

Papst Franziskus hat den italienischen Erzbischof Giovanni d'Aniello (65) zu seinem neuen Botschafter in Russland ernannt. Der Geistliche war bisher als päpstlicher Nuntius in Brasilien tätig. Unter Papst Benedikt XVI. (2005 bis 2013) hatten Russland und der Heilige Stuhl Ende 2009 volle diplomatische Beziehungen aufgenommen und 2010 offiziell Botschafter berufen. Zu einer Papstreise nach Russland ist es bisher allerdings noch nicht gekommen.

Pflegekräfte

Um Fachkräfte in der Pflege zu halten, sollten deren Arbeitsbedingungen deutlich verbessert werden. Denn Wertschätzung und mehr Entlastung im Arbeitsalltag rangierten beim Pflegepersonal ganz weit vorne. Zu diesem Schluss kommt eine in München veröffentlichte Studie mit dem Titel „Zukunft der Pflege in Bayern – eine Big Data Analyse der Chancen und Herausforderungen“. Sie wurde im Auftrag der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft vom Wior-Institut erstellt. Die Forderung nach mehr Gehalt wird demnach dagegen seltener in diesem Berufssektor geäußert als in der Gesamtwirtschaft.

Keine AfD beim ÖKT

Beim Ökumenischen Kirchentag 2021 in Frankfurt werden keine AfD-Vertreter auf Podien sitzen oder Vorträge halten. Man werde keine Personen als Mitwirkende einladen, die für rassistische oder antisemitische Überzeugungen einträten oder sich für fremdenfeindliche und antidemokratische Positionen stark machten. Darunter fielen „auch Mitglieder der Partei Alternative für Deutschland (AfD)“, teilte der Kirchentag in Frankfurt mit.

Ohne Maske

Die Aktion Mensch fordert Verständnis für Behinderte und Kranke, die trotz Corona-Krise keinen Mund-Nase-Schutz tragen. Diese Menschen könnten unter einer Maske nur schwer oder gar nicht atmen, erklärte die Hilfsorganisation. Die Aktion warnte vor Verurteilung und Ausgrenzung. In den Bundesländern gibt es Ausnahmeregelungen von der Maskenpflicht. Vielerorts werden Behinderte ohne Maske jedoch nicht in Geschäfte gelassen, obwohl Menschen mit medizinischen Einschränkungen von der Maskenpflicht ausgenommen sind.

„Schlag ins Gesicht“

Ordensfrau Lea Ackermann kritisiert geplantes Großbordell

BOPPARD/BERLIN (KNA) – Die katholische Ordensfrau und Frauenrechtlerin Lea Ackermann bewertet die Erlaubnis für die Errichtung eines Großbordells in Berlin als „Schlag ins Gesicht“.

Das Verwaltungsgericht Berlin hat Klagen gegen ein geplantes Bordell mit 4000 Quadratmetern abgewiesen. Das Bordell könnte das größte in Deutschland werden.

„Die Entscheidung zeigt, wie leicht es hierzulande ist, Bordelle selbst von einer solchen Dimension zu eröffnen“, kritisiert die Gründerin des Frauenhilfswerks Solwodi.

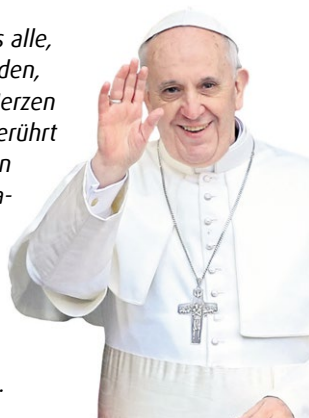
Ackermann forderte die Politik auf, das Projekt zu verhindern. Sie nannte Prostitution menschenunwürdig, zerstörerisch und frauenfeindlich. Andere Länder hätten gute Erfahrungen mit einem Sexkaufverbot gemacht.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

... dass alle,
die leiden,
vom Herzen
Jesu berührt
werden
und da-
durch
ihren
Weg
zum
Leben
finden.



PAPSTBOTSCHAFT

„Umweltschutz geht alle an“

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat anlässlich des Weltumwelttags am 5. Juni zu einer entschlossenen ökologischen Wende aufgerufen. Es sei nicht die Zeit, weiter wegzuschauen, während der Planet aus Profitgier und teils im Namen des Fortschritts geplündert und geschändet werde, erklärte er. Franziskus äußerte sich in einer Botschaft an Kolumbiens Staatspräsident Ivan Duque Marquez, Gastgeber einer Veranstaltung zum Weltumwelttag. Das Treffen fand wegen der Pandemie virtuell statt.

Der Papst unterstrich, man könne nicht schweigen angesichts der Kosten der Zerstörung und der Ausbeutung des Ökosystems. Umweltschutz und die Bewahrung der Artenvielfalt gingen alle an. „Wir können nicht vorgeben, gesund zu sein in einer Welt, die krank ist“, schrieb Franziskus. „Es liegt an uns, die Richtung zu ändern und auf eine bessere, gesündere Welt zu setzen, um sie künftigen Generationen als Vermächtnis zu hinterlassen.“

Der Papst lud zur Beteiligung an einem kürzlich ausgerufenen Aktionsjahr ein, in dessen Mittelpunkt sein 2015 veröffentlichtes Lehrschreiben „Laudato Si“ steht.

Listen für Preise und Fachleute

Neue Regelung soll gewährleisten, dass Vatikan Firmen gleichbehandelt

ROM – Mehr Transparenz und keine Korruption: Das ist das Ziel einer neuen Regelung, die Papst Franziskus jetzt dem Vatikan gegeben hat. Mit der neuen Bestimmung setzt der Pontifex aus Lateinamerika bisherigen Gepflogenheiten, die südlich der Alpen üblich sind, ein Ende.

Gästeführer und Vatikanangestellte werden von Touristen oft gefragt: Wer wählt eigentlich die Unternehmen aus, die im kleinsten Staat der Welt arbeiten dürfen? Viele der Gäste staunen dann, wenn sie hören: Seit Jahrzehnten haben immer dieselben Familien und Betriebe, manche sogar länger, in einer Art Monopolstellung regelmäßig den Zuschlag für bestimmte Dienstleistungen erhalten.

Um freien Wettbewerb ging es hier nie, denn der Heilige Stuhl war und ist als eigenständiger Staat niemandem Rechenschaft schuldig. Die Gefahr von Korruption und von überkauften Preisen war deshalb bisher immer groß. Dem setzt jetzt Franziskus mit einer neuen Regelung ein Ende.

In der vorigen Woche erließ der Vatikan ein neues Rahmengesetz,

das für den Heiligen Stuhl und den Vatikanstaat gilt. Es geht um mehr Transparenz, zentrale Kontrolle und die Gewährleistung von Wettbewerb bei Vergabeverfahren. Damit soll eine bessere Verwaltung der Ressourcen ermöglicht und das Korruptionsrisiko verringert werden.

Transparenz und Kontrolle

Vielleicht zählt die neue Regelung sogar zu den wichtigsten Reformen, die Franziskus bisher durchgesetzt hat. Der Text ist das Ergebnis von vier Jahren gemeinsamer Arbeit verschiedener vatikanischer Einrichtungen und soll fortan als einheitliche Norm für alle Institutionen der römischen Kurie und des Kleinstaats dienen. Sein Titel lautet „Vorschriften zur Transparenz, zur Kontrolle und zum Wettbewerb bei öffentlichen Aufträgen des Heiligen Stuhls und der Vatikanstadt“.

Das Werk besteht aus 86 Artikeln, denen weitere zwölf Artikel über den Rechtsschutz bei Rechtsstreitigkeiten hinzugefügt wurden. Zum neuen Regelwerk gehören Maßnahmen gegen Interessenkonflikte, illegale Wettbewerbsvereinbarungen und Korruption, um „jegliche Wettbe-

werbsverzerrung zu vermeiden und die Gleichbehandlung aller Wirtschaftsteilnehmer zu gewährleisten“.

Das Sekretariat für Wirtschaft wird nach Anhörung der vatikanischen Güterverwaltung Apsa halbjährlich „eine Liste der Preise und Referenzgebühren für Waren und Dienstleistungen“ zusammen mit den Arbeitskosten der im Register eingetragenen Fachleute veröffentlichen und aktualisieren; sie werden unter Berücksichtigung der Preise und Gebühren auf den Märkten berechnet, auf denen die vatikanischen Institutionen beliefert werden.

Rotation in Ausschüssen

Beim Sekretariat für Wirtschaft wird deshalb eine Liste von Mitarbeitern und Fachleuten erstellt, die als Fachplaner und Mitglieder des Auswahlausschusses tätig sein sollen. Sie werden ausgelost und nehmen an der Rotation in den Ausschüssen teil, immer entsprechend ihrer spezifischen beruflichen Qualifikation. Eventuelle „Unvereinbarkeiten“ mit der Aufnahme in die Liste sind dabei sehr detailliert aufgeführt.

Wirtschaftsteilnehmer, die Gegenstand von Ermittlungen, Präventivmaßnahmen oder erstinstanzlichen Verurteilungen wegen „Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung, Korruption, Betrug, terroristischen Straftaten“, „Waschen von Erlösen aus kriminellen Aktivitäten“ und „Ausbeutung von Kinderarbeit“ sind, werden von der Registrierung und Teilnahme an Ausschreibungen ausgeschlossen.

Zu möglichen Gründen für einen Ausschluss gehört aber auch die Nichterfüllung von „Verpflichtungen zur Zahlung von Steuern oder Sozialversicherungsbeiträgen nach den Vorschriften des Landes, in dem ein Unternehmen ansässig ist“. Zusammengefasst: Kriminelle dürfen nicht mehr im und für den Vatikan arbeiten. *Mario Galgano*



▲ Arbeiter befestigen Sand als Untergrund für eine Krippe auf dem Petersplatz. Künftig entscheiden im Vatikan Fachausschüsse über die Vergabe von Aufträgen. Foto: KNA

DIE WELT



FORSCHUNGSERGEBNISSE

Pius XII. nannte es „Schweigen“

Was wusste der Papst über den Holocaust? Historiker sind sich darüber weiter uneinig

ROM – Nach der Öffnung der Vatikanischen Archive zu Pius XII. haben Wissenschaftler erste Zwischenbilanzen gezogen. Zu den aktivsten Forschern im Apostolischen Archiv zählt der Münsteraner Kirchenhistoriker Hubert Wolf. Seinem letzten Bericht nach soll Eugenio Pacelli mehr über das Dritte Reich gewusst haben als bisher angenommen. Andere Fachleute widersprechen.

Es ist, als wäre seitdem schon eine Ewigkeit vergangen: Ab dem 2. März durften 25 Historiker die Bestände zum Pontifikat von Pius XII. (1939 bis 1958) im vatikanischen Archiv sichten und darin forschen. Die größte Gruppe bildete dabei das Team von Hubert Wolf. Zu sieb konnten die Forscher in kurzer Zeit viele interessante Dokumente unter die Lupe nehmen: So ist unter den Wissenschaftlern, die das bisher unveröffentlichte Material begutachten konnten, der Professor aus Münster der mit den substanziellsten Resultaten.

In der Zwischenzeit gab es für die Forscher zwei historisch relevante Ereignisse: Am 13. Mai starb der Dramatiker Rolf Hochhuth. Sein Stück „Der Stellvertreter“ prägte das bisherige allgemeine Bild von Pius XII. und seiner Rolle in der NS-Zeit maßgeblich. In dem Werk hatte Hochhuth dem damaligen Papst vorgeworfen, zur Judenverfolgung geschwiegen zu haben.

Strich durch die Rechnung

Das zweite Ereignis dieser Tage war die Corona-Pandemie, die der Forschung im vatikanischen Geheimarchiv einen Strich durch die Rechnung machte. Wochenlang, bis Anfang des Monats, war das Archiv geschlossen. Nun kann die Forschung weitergehen.



◀ Seit Anfang Juni ist das Vatikanische Geheimarchiv („Archivum Secretum Vaticanum“) mit den Beständen zum Pontifikat von Papst Pius XII. für Historiker wieder zugänglich.

Foto: KNA

In der Zwischenzeit stellte Wolf drei Thesen auf. Zunächst habe Eugenio Pacelli, als er noch Nuntius in München war, den Aufstieg Adolf Hitlers nicht als Gefahr eingeschätzt. Sodann verweist der Historiker darauf, dass Hitlers erster internationaler Vertrag just der mit dem Heiligen Stuhl war: das sogenannte Reichskonkordat. Eine Vernichtung der Juden habe Pius XII. nicht für möglich gehalten, glaubt Wolf.

Dem widerspricht der italienische Kirchenhistoriker Andrea Riccardi, Gründer der katholischen Basissgemeinschaft Sant' Egidio. In einem Artikel für die Zeitung „Corriere della Sera“ äußert er die Vermutung, der Vatikan habe durchaus über den Holocaust Bescheid

gewusst. Der Papst habe dies aber nicht öffentlich angeprangert, um die Situation nicht noch zu verschlimmern. Stattdessen habe Pius XII. bewusst humanitäre Maßnahmen im Namen der Juden ergriffen. Der Pontifex soll jedoch verstanden haben, dass ihn diese Wahl der Kritik aussetzen würde. Hochhuths Vorwurf habe er gewissermaßen in Kauf genommen.

Riccardi zitiert einen im vatikanischen Archiv gefundenen Bericht über eine Begegnung vom 10. Oktober 1941. An diesem Tag empfing Pius XII. Erzbischof Angelo Roncalli, der damals Apostolischer Delegat in Istanbul war – Roncalli wurde später als Johannes XXIII. (1958 bis 1963) Nachfolger von Pius XII. In einer

schriftlichen Note bemerkte der Vatikan-Diplomat: „Pius XII. fragte mich, ob sein Schweigen über das Verhalten des Nationalsozialismus nicht falsch eingeschätzt werde.“

Das Wort „Schweigen“ werde heute von Pacelli-Kritikern bewusst verwendet, erläutert Riccardi. „Aber er selbst benutzte diesen Begriff bereits während des Krieges, als bewusste Entscheidung, auch wenn sie schmerzhaft für ihn war“, vermutet der Kirchenhistoriker.

Blick des Schreckens

Es gebe nichts schönzureden, betont Riccardi. Aber man dürfe auch nicht in die Falle der Vorurteile tappen. Es sei zu einfach, eine moralische Autorität wie den Papst zu verurteilen.

Unter dem Aktenmaterial, das die Forscher bisher gesehen haben, gebe es schreckliche Dokumente, wie zum Beispiel drei Fotos, auf denen man einige nackte Juden vor einer Hinrichtung mit einem Blick des Schreckens sieht; dann deutsche Soldaten, die Leichen vergraben. Die von einem Zeugen in Polen aufgenommenen Fotos wurden dem Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Filippo Bernardini, im April 1943 von Adolf Silberschein übermittelt, einem Juden aus dem ukrainischen Lemberg.

„Die neue Forschung in den Archiven des Vatikans wird weitere Seiten zu einer Geschichte hinzufügen, deren Aufarbeitung noch lange nicht abgeschlossen ist“, erwartet Riccardi. Die Archive zeigten, dass der Vatikan „eine besondere Beobachtungsstelle für europäische Angelegenheiten“ war. Man müsse nicht nur die Tätigkeiten des damaligen Papstes rekonstruieren. Es gehe darum, den gesamten historischen Kontext in den Vordergrund zu rücken.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Geschlechterwechsel leicht gemacht

Von keiner anderen Partei erreichen uns so zuverlässig ständig neue Forderungen rund um die Gender-Politik wie von den Grünen im Bundestag. Selbst beim Klimaschutz geht es laut Katrin Göring-Eckhardt „um den Planeten – oder die Planetin, grad wie man ihn nennen möchte“.

Nun haben die Grünen einen Vorschlag für ein geändertes Transsexuellen-Gesetz zur Beratung im Bundestag vorgelegt. Die Kernforderung besteht darin, dass die Änderung des eigenen Geschlechts von Mann zu Frau oder umgekehrt nicht mehr an eine ärztliche Diagnose, therapeutische Begleitung oder gar eine tatsächliche körperliche Veränderung gebunden sein soll. Jeder ist, was er sein will,

unabhängig von seiner biologischen Verfassung. Das ist Gender auf Pippi-Langstrumpf-Niveau, aber konsequent zu Ende gedacht. Wenn man schließlich behauptet, Geschlecht sei nur ein „Konstrukt“, dann kann jeder sich selbst neu definieren.

Die Weltgesundheitsorganisation WHO stuft Transsexualität nach wie vor als psychische Störung ein, also als einen Zustand, der behandlungsbedürftig ist. Auch deswegen verlangt das Gesetz derzeit, dass jemand vor einer Umwandlung drei Jahre im „neuen“ Geschlecht leben muss. Zudem muss ein Gutachten die Ernsthaftigkeit des Vorhabens bestätigen, vor allem vor nicht umkehrbaren Operationen wie Brust- oder Penis-Amputa-

tionen. Der Wechsel in ein neues Geschlecht ist kein Spaß. Man wird nicht nur „Trans“, sondern auch lebenslang ein Patient, der Medikamente und Hormone schluckt. Es existieren bereits Hilfguppen von Trans-Menschen, die zurück in ihr altes Geschlecht wollen.

Die Grünen wollen nun, dass bereits Jugendliche ab 14 Jahren alleine beim Standesamt ihr neues Geschlecht erklären dürfen. Ohne Arzt, ohne Gutachten, ohne Eltern. Sie nennen das „Selbstbestimmung“. Jugendliche in der Pubertät ohne Therapie ins chirurgische Messer laufen zu lassen ist nicht selbstbestimmt – sondern unterlassene Hilfeleistung einer Gesellschaft, die vor den Gender-Ideologen kapituliert.



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und Mutter von vier Kindern.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Ausdruck der Hilflosigkeit

Für Verschwörungstheorien lohnt es im Grunde nicht, auch nur eine einzige Hirnzelle freizumachen. Da sie auf einem Gemisch von Fakten und Vermutungen aufbauen, können sie häufig weder bewiesen noch verworfen werden. Dass sich Mitbürger in Zeiten von Corona, Katastrophen und Attentaten dennoch auf die Suche nach Erklärungen machen und dabei gelegentlich Verschwörungstheoretikern in die Arme laufen, kann ihnen aber niemand verübeln. Denn es macht uns als Menschen aus, verstehen, planen und kontrollieren zu wollen, was um uns herum geschieht. Nur so können wir die Verantwortung für Erhalt und Glück des Lebens der uns anvertrauten Menschen verstehen.

Plötzliche Rat- und Hilflosigkeit sind schwer auszuhalten. Aber auch das geschieht und gehört zum Menschen. Da scheint trotz fehlender Fakten eine einfache Erklärung, ein Sündenbock als Ventil für die Angst um Leben und Arbeitsplatz zu helfen: Weltmachtgelüste Chinas, Wirtschaftsinteressen der Pharmaindustrie oder Gestaltungspläne von Bill Gates.

Nun kann vermutlich niemand die komplexen Ursachen und Folgen globaler Krisen ganz erfassen. Man ist auf Hypothesen angewiesen, die ständig neu an Ergebnissen und Fakten überprüft werden müssen – und zu Fehlentscheidungen führen können. Ein waches Mitdenken der Bürger sollte den Politikern gerade recht sein, damit sie ihr Hand-

werk gewissenhaft ausüben und nicht die Krise für politische Strategien nutzen. Vorschnell den anderen auf der Suche nach der richtigen Erklärung als Verschwörungstheoretiker zu etikettieren, nutzt niemandem.

Der Umgang mit der Corona-Krise erinnert mich gelegentlich an die Krisenkommunikation von Paaren. Die Persönlichkeit des Menschen ist mindestens so komplex wie die Ursachen von Krisen und entzieht sich der vereinfachenden Beurteilung. Vorschnelle Deutungen der Absichten des anderen sind eine Sackgasse. Nur in langem, aufmerksamen Miteinander und der Anerkennung der eigenen Begrenztheit wächst das gemeinsame Verständnis.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Gute Relativierung von Macht

In Berlin, Paris und anderen Metropolen pulsiert das Leben. Zumeist sind solche Großstädte Brennpunkte auch in der Frage, wie wir gesellschaftlich leben und miteinander umgehen. Trotz der oft genug gespielten Teilnahmslosigkeit von Passanten, die einem im Alltag auf Plätzen und an Bahnhöfen entgegenkommt, sind Debatten in den Hauptstädten von besonderer Bedeutung.

Das zeigen die unterschiedlichen Ansichten zu dem Kreuz und dem Widmungsspruch auf der Kuppel des Berliner Stadtschlusses, das wiederaufgebaut wurde. Eigentlich sollte es als Beitrag zur sonst nicht wenig gepriesenen religiösen Vielfalt aufgefasst werden, wenn es dort heißt, Jesus Christus ist der Herr

zur Ehre Gottes des Vaters. Dass sich oben- und unten auch noch jedes Knie vor ihm beugen solle, ist sehr herrschaftskritisch.

Dahinter steht der Apostel Paulus, der ein Brausekopf war. In manchen seiner Aussagen ist der vielgereiste Theologe heute nicht immer ganz leicht zu verstehen. Jedoch sollte jede Kultur wissen, dass zentrale Aussagen über das Wesen Gottes gut und gern der Auslegung bedürfen. Dieser Anspruch ist der Schlüssel, um gesellschaftliche Vielfalt leben zu können. Und religiöse Vielfalt ist für gesellschaftliche Vielfalt die Nagelprobe.

Falls sich dieser Anspruch im Fall des Berliner Stadtschlusses als eine übermächtige Herausforderung erweisen sollte, könnte

an zentralem Ort mit Blick auf den Spruch eine erklärende Tafel angebracht werden. Dies ist kein Kotau vor einem ambivalenten Herrscherhaus – das sich übrigens gegenüber anderen Religionen immer wieder ausgesprochen tolerant gezeigt hat. Es ist eine gute Relativierung von Macht und den Fantasien, die diese mit sich bringt.

Theologie im öffentlichen Raum tut gut, weil sie das Zusammenleben gestaltet. Die Kirche muss sich hier präsent zeigen. Wie der Berliner Erzbischof Heiner Koch dies mit Hinweis auf die Freiheit getan hat, ist wegweisend. Paulus kannte die Brennpunkte der antiken Welt. Er verstand es, Impulse zu geben, die aufrüttelnd wirken. Bis heute.

Leserbriefe

Kein Mangel an Insekten

Zu „Vom Ertrag leben können“ (Leserbriefe) in Nr. 20 und „Ein steiniger Weg zu mehr Natur“ in Nr. 22:

Dem Leserbrief muss ich zustimmen. Ich habe keine Landwirtschaft, lediglich einen kleinen Garten unter 100 Quadratmetern, dazu auf der Nordseite eines Reihenhauses. In dem Gärtchen darf vieles durcheinander wachsen, nur kein Rasen.

Einen Mangel an Insekten habe ich nicht. Vor einigen Jahren waren unsere Bienen tatsächlich verschwunden. Sie wurden durch mehrere Arten von Wildbienen ersetzt. Die Wildbienen sind allerdings weit weniger wild und aggressiv als unsere „Hausbienen“. Sie finden immer Futter, bis in den Herbst, sogar wenn die Sonne wieder aus dem Garten verschwunden ist.

Nachdem wir vor vielen Jahren einen Auto-Stellplatz vor dem Haus schaffen mussten, bestand ich auf ei-

nem Stückchen Vorgarten. Auch dort gibt es keinen Insektenmangel. Der Vorgarten ist ja nicht mit grauen Steinen aufgefüllt. Solche „Steingärten“ müssten verboten werden.

Welche Qualen die Koniferen, die dort zur Dekoration gepflanzt werden, in heißen Sommermonaten erleiden, wo es schon mal an der 40-Grad-Marke kratzt, kann man sich vorstellen beim Berühren der heißen Steine. Dass sich dort keine Bienen aufhalten, ist klar. Wir sind selber schuld, wenn die Insekten einen Rückzieher machen.

Hildegard Driesch, 66763 Dillingen

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



Der Vorgarten unserer Leserin. „Wie man sieht, kann man auch in kleinsten Gärten insektenfreundlich pflanzen“, schreibt sie.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Digitalisierung bietet Vorteile

Flexible Arbeitszeitmodelle, Arbeitszeiterfassung im Homeoffice und die elektronische Abbildung von Vertrauensarbeitszeit gehören aktuell zu den wichtigen Themen in der Personalverwaltung. Und das nicht erst seit dem Urteil des EU-Gerichtshofs.

Der Trend geht dabei von der Erfassung der Arbeitszeiten via berührungslosem Verfahren (zum Beispiel mit einem Zeiterfassungsgerät, das einen vorgehaltenen Chip ausliest) über die Erfassung am PC-Arbeitsplatz – im Büro oder zu Hause über den Browser – hin zu mobilem Buchen von unterwegs per Smart-

phone-App. Es bedarf dazu keiner Büropräsenz, handschriftlicher Erfassung oder Excel-Listen mehr. „Be smart“ bedeutet in der Regel kontakt- und papierlos. Das bietet große Vorteile im Personal- oder Gebäudemanagement.

Die Digitalisierung hilft, die Aufgaben in der Personalverwaltung gleichzeitig effizient, schnell und auch menschlich zu gestalten. Bedienerfreundliche Lösungen nehmen alle Menschen gleichberechtigt mit – auch in Bereichen mit geringer IT-Infrastruktur. Urlaubs- oder Abwesenheitsanträge werden digital gestellt und genehmigt, Auskünfte online

eingeholt, Dienste geplant, die Abrechnung wird elektronisch an das Lohn- und Gehaltsverfahren übergeben, die Zettelwirtschaft entfällt.

Die Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen hat deshalb mit der Aida Orga-Gruppe einen Rahmenvertrag geschlossen. Als Anbieter von Zeitwirtschafts- und Zutrittskontrollsystemen sorgt Aida seit über 45 Jahren dafür, dass kirchliche Verwaltungen und Organisationen die Abläufe im Personalbereich und der Gebäudesicherheit vereinfachen und dadurch viel effizienter arbeiten können. Außerdem gewährleistet Aida den smarten Schutz

von Gebäudeaußen- und Innentüren mittels digitalen und elektronischen Schließelementen und -zylindern. Damit können verschiedene individuelle Sicherheitsanforderungen umgesetzt werden. Es gibt zahlreiche Erweiterungsmöglichkeiten, zum Beispiel für eine Verwaltung des Zutritts mittels Smartphone-App, die Anbindung an eine Alarmanlage, Videoüberwachung, Besucherverwaltung, die Planung von Öffnungszeiten oder eine Fernzutrittsgenehmigung.

Informationen:
www.aida-orga.de



WGKD
Die Einkaufsplattform
der Kirchen.

Einfach
günstig
einkaufen.



Verband der
Diözesen
Deutschlands



Evangelische Kirche
in Deutschland
Evangelische Kirche
in Deutschland



Deutscher
Caritasverband



Evangelisches Werk für
Diakonie und Entwicklung



Deutsche
Ordensober-
konferenz

Rahmenverträge mit guten Konditionen

- für kirchliche Einrichtungen
- etliche auch für kirchliche Mitarbeiter/innen zur privaten Nutzung

Profitieren auch Sie von unseren attraktiven Angeboten



WGKD

Wirtschaftsgesellschaft
der Kirchen in Deutschland mbH

Lehmannstr. 1 • 30455 Hannover • +49 511. 47 55 33-0 info@wgkd.de • www.wgkd.de

Frohe Botschaft

Elfter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Ex 19,2–6a

In jenen Tagen kamen die Israeliten in die Wüste Sínai. Sie schlugen in der Wüste das Lager auf. Dort lagerte Israel gegenüber dem Berg. Mose stieg zu Gott hinauf. Da rief ihm der HERR vom Berg her zu: Das sollst du dem Haus Jakob sagen und den Israeliten verkünden: Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern angetan habe, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und zu mir gebracht habe. Jetzt aber, wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein. Mir gehört die ganze Erde, ihr aber sollt mir als ein Königreich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören.

Zweite Lesung

Röm 5,6–11

Schwestern und Brüder! Christus ist, als wir noch schwach waren, für die zu dieser Zeit noch Gottlosen gestorben. Dabei wird nur schwerlich jemand für einen Gerechten

sterben; vielleicht wird er jedoch für einen guten Menschen sein Leben wagen. Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.

Nachdem wir jetzt durch sein Blut gerecht gemacht sind, werden wir durch ihn erst recht vor dem Zorn gerettet werden.

Da wir mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Gottes Feinde waren, werden wir erst recht, nachdem wir versöhnt sind, gerettet werden durch sein Leben.

Mehr noch, ebenso rühmen wir uns Gottes durch Jesus Christus, unseren Herrn, durch den wir jetzt schon die Versöhnung empfangen haben.

Evangelium

Mt 9,36 – 10,8

In jener Zeit, als Jesus die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da sagte er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also

den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden!

Dann rief er seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben und alle Krankheiten und Leiden zu heilen.

Die Namen der zwölf Apostel sind: an erster Stelle Simon, genannt Petrus, und sein Bruder Andreas, dann Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und sein Bruder Johannes, Philípus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus, Simon Kananäus und Judas Iskariot, der ihn ausgeliefert hat.

Diese Zwölf sandte Jesus aus und gebot ihnen: Geht nicht den Weg zu den Heiden und betretet keine Stadt der Samariter, sondern geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel!

Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe! Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus!

Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.



Gedanken zum Sonntag

Alle Getauften sind berufen

Zum Evangelium – von Pater Hans-Georg Löffler OFM



Drei Dinge sprechen mich im heutigen Evangelium besonders an: Erstens hat Jesus Mitleid. Mitleid ist Frucht der Liebe. Mitleid hat damit zu tun, dass ich einen anderen Menschen wahrnehme, ihn mit seinem Anliegen, seinem Leid, an mich heranlasse, dass ich mein Herz öffne, hinschaue, zuhöre.

„Empathie“ nennt das heute die moderne Gesprächsführung: eine wertungsfreie Offenheit, ein Wohlwollen, ein Sich-anrühren-Lassen. In unserer Medien- und Kommunikationsgesellschaft, in der wir tagaus, tagein von Krisen und Katastro-

phenberichten umgeben sind, ist es nicht leicht, sich eine solche Grundhaltung zu erhalten und nicht abzustumpfen, neben den großen Sorgen der Welt den Menschen neben mir mit seinen persönlichen Problemen und Fragen nicht zu übersehen.

Das Mitleid Jesu hat seinen Wurzelgrund in der Liebe des Vaters. Von dieser Liebe her versteht sich Jesus. Er bringt diese Liebe in der Welt zum Leuchten, das heißt: Menschen fühlen sich von ihm wahrgenommen, angenommen, verstanden, geliebt – besonders jene, die es nicht erwarten.

Ein zweiter Gedanke: Jesus hat Mitleid mit denen, die müde sind und erschöpft, die umherirren, getrieben von den Anforderungen und Erwartungen des Lebens. Hier wendet sich für mich die Blickrich-

tung auf mein Leben hin. Auch ich darf bei Jesus zur Ruhe kommen, wenn ich müde bin, ausgepowert, erschöpft – wie Israel nach seiner Wüstenwanderung.

Manche Wegstrecken lassen sich leicht gehen, Aufgaben lassen sich lösen oder werden zum Prüfstein. Auf manchen Wegstrecken stehe ich mir selber im Weg. Wie damals hat Jesus heute Mitleid mit allen, die müde sind und erschöpft.

Jesus will mir eine Oase sein, in der ich Ruhe finde, mich sortieren kann. Er will mir das Wort sein, das mich aufrichtet und mir hilft, mich neu auszurichten, wenn ich den guten Kurs aus dem Blick verloren habe. Das ist Evangelium, frohe Botschaft, gerade auch in einer solch bedrängenden Zeit, wie wir sie momentan erleben.

Und schließlich: Jesus sendet wenige aus, um die Gottesreichbotschaft weiterzutragen. Das ist für mich auch im Blick auf die Entwicklung unserer Kirchen in Deutschland und Europa ermutigend. Es könnten natürlich mehr sein, die sich in den Weinberg schicken lassen, aber Jesus fängt mit denen an, die da sind und sich senden lassen: „Geht“, nehmt mit, was ihr hört und seht, lebt aus eurem Glauben und handelt nach dem, was ihr im Glauben bekennt. „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.“

Das Leben wird zum Glaubenszeugnis. Nicht die Theorie des Christlichen, sondern die Praxis wird hier von Jesus eingefordert, eine Praxis des Christlichen, zu der Jesus alle Getauften beruft und sendet. Gegenwärtig leben, den Menschen sehen, wahrnehmen, der gerade da ist. Folge der Liebe, höre auf dein Herz! Wir können mit vielen kleinen Mosaiksteinen die Welt zum Besseren verändern.



Gebet der Woche

Allmächtiger Gott,
wir verehren das Herz deines geliebten Sohnes
und preisen die großen Taten seiner Liebe.
Gib, dass wir aus dieser Quelle göttlichen Erbarmens
die Fülle der Gnade und des Lebens empfangen.

Darum bitten wir durch Jesus Christus,
deinen Sohn, unseren Herrn und Gott,
der in der Einheit des Heiligen Geistes
mit dir lebst und herrscht in alle Ewigkeit.

Amen.

*Tagesgebet zum Hochfest
des Heiligsten Herzens Jesu
am 19. Juni*

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin
Theresia Reischl



Eigentlich müsste ich noch ...“ Mehr als sonst habe ich in dieser seltsamen Corona-Zeit das Gefühl, dass die Hälfte liegenbleibt und ich eigentlich noch mehr tun müsste. Aber neben Kinderbetreuung, Lernen zuhause, Homeoffice, Haushalt, Kontakt mit Eltern, Schwiegereltern und Geschwistern, Freundschaften pflegen und Zeit für die Partnerschaft finden, bleibt einfach kein Puffer mehr. Es fehlt an Energie, an Kraft und an Motivation. Diese komische Phase, dieser Schwebzustand, in dem wir gerade leben, raubt zumindest mir den Elan. Ich merke, dass ich sehr müde bin und das Gefühl nicht loswerde, im permanenten „Kampfmodus“ zu sein. Und wofür? Meine Tochter, neun Jahre, hat es sehr treffend ausgedrückt: „Wozu soll ich aufstehen? Es ist eh immer das gleiche und abends muss ich wieder ins Bett gehen. Kann ich doch gleich liegenbleiben.“ Sie hat sich dann doch aufgerafft, aber ich hatte großes Verständnis für ihre Haltung.

„oft
musste ich
kämpfen
völlig umsonst“

So beginnt ein Gedicht von Andreas Knapp, einem Priester, der nach Studium und Promotion in der Hochschuleseelsorge und als Direktor des Priesterseminars in Freiburg tätig war. 2000 scheinbar die Wende: Er trat in den Orden der „Kleinen Brüder vom Evangelium“ ein, lebte in sozialen Brennpunkten in Frankreich, Italien und Bolivien und arbeitet seit 2005 als Saisonarbei-

ter und
ehren-
amtlicher
Schul-
seelsorger
in Leipzig.

Schon den Lebenslauf finde ich interessant, mehr aber noch seine Gedichte, die sehr reduziert das Augenmerk auf das Wesentliche lenken. Der Text geht weiter:

„immer aber
darf ich
leben
vollkommen
umsonst“

Es gibt so vieles, für das ich vergeblich kämpfe: Gleichheit und Gerechtigkeit für Frauen in Gesellschaft und vor allem auch in der Kirche, gendergerechte Sprache, ordentliche Kinderzimmer oder faire Aufteilung der Haushaltsarbeit. Darüber kann frau und man zweifeln, klagen, schimpfen. Tue ich auch oft genug.

Was ich dabei manchmal aus den Augen verliere, ist das Konstante, das, was immer da ist und immer bleibt: die frohe Botschaft von einem Gott, der uns aus eigener Initiative, ohne Gegenleistung, in verschwenderischer Fülle liebt und uns „auf Adlersfittichen“ trägt. Vielleicht müssen wir uns darauf wieder stärker besinnen? Denn nur mit dieser Gewissheit in Kopf, Herz und Seele können wir auch ausstrahlen und andere begeistern.

„Immer aber darf ich leben vollkommen umsonst“ – viele Momente, die daran erinnern, wünsche ich Ihnen und mir.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, elfte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 14. Juni

Elfter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Ex 19,2–6a, APs: Ps 100,1–3.4–5, 2. Les: Röm 5,6–11, Ev: Mt 9,36–10,8

Montag – 15. Juni

Hl. Vitus (Veit), Märtyrer in Sizilien

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 21,1–16, Ev: Mt 5,38–42; **Messe vom hl. Vitus** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 16. Juni

Hl. Benno, Bischof von Meißen

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 21,17–29, Ev: Mt 5,43–48; **Messe vom hl. Benno** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 17. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kön 2,1.4b.6–14, Ev: Mt 6,1–6.16–18

Donnerstag – 18. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 48,1–14, Ev: Mt 6,7–15

Freitag – 19. Juni

Heiligstes Herz Jesu

M. v. Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierl. Schlussegen (weiß); 1. Les: Dtn 7,6–11, APs: Ps 103,1–2.3–4.6–7.8 u. 10, 2. Les: 1 Joh 4,7–16, Ev: Mt 11,25–30

Medaillon
mit den
Herzen Jesu
und Mariens.
Foto: gem



Samstag – 20. Juni

Unbeflecktes Herz Mariä

Messe von Herz Mariä, Prf Maria (weiß); Les: 2 Chr 24,17–25 oder aus den AuswL, Ev: Lk 2,41–51

WORTE DER MYSTIKER:
KLARA FIETZ

„Liebe – Leben ist sie und Tod“



Mystikerin der Woche

Klara Fietz

geboren: 6. Januar 1905 in Niederlindewiese im Alt-
vatergebirge
gestorben: 15. Juni 1937 in Eggenberg bei Graz
Einleitung des Seligsprechungsprozesses: 1943
Gedenktag: 15. Juni

1923 trat Rosa Fietz nach ihrer Matura bei den
Schulschwwestern vom Dritten Orden des heiligen
Franziskus als Novizin ein und erhielt den Namen
Klara. Zunächst war sie als Volksschullehrerin tätig.
Nach ihrer Ewigen Profess 1927 begann sie an der
Grazer Universität ihr Studium im Fach Germanistik
und Geographie. 1932 promovierte sie zum Dr. phil.
1933 legte sie die Prüfung für das höhere Lehramt
ab. Trotz ihrer Erkrankung – zunächst an Lungen-,
dann an Darmtuberkulose – war sie bis kurz vor ih-
rem Tod als überaus beliebte Lehrerin an der Schule
tätig. Ihr erst nach ihrem Tod zugängliches geistli-
ches Tagebuch (1933 bis 1937) offenbarte ihre tiefe
mystische Begnadung. *red*

Das geistliche Tagebuch Klaras kreist vor allem um die beiden Begriffe Liebe und Leiden.

Am 13. September 1934 notierte sie:
„Wenn es zwei Wege gäbe zu Gott, von
denen der eine angenehmer, aber weiter,
der andere steiler, aber direkter wäre: Würde
sich Gott nicht freuen, wenn eine Seele hoch-
herzig, in heiligem Verlangen, ihm auf dem
beschwerlicheren Weg entgegenzöge?
Wenn sie trotzdem nicht früher ankäme als die
andere, würde er nicht den Willen für die Tat
nehmen und sie inniger an sein Herz schließen,
und würde es nicht mehr zu seiner Verherrlichung
beitragen? So will ich es machen, ich will
nicht um das gerade Notwendige fragen, das
zum ewigen Heile erforderlich ist, sondern nur
nach der Freude und größeren Verherrlichung
Gottes fragen. Und wenn ich dann ganz arm
sein werde am Schlusse meines Lebens, wird

Gott mich in seine Arme nehmen und mich
reich machen.“

Ende Dezember 1935 schrieb sie: „Die er
am meisten liebt, zeichnet er mit den größ-
ten Leiden aus. Und Johannes, den er so sehr
liebte, durfte kein blutiges Martyrium erdul-
den. Wie geht das zusammen? Heute verstehe
ich das sehr gut. Johannes erlitt das Martyrium
des Liebens. Und ich glaube, das ist schwerer,
als sein Leben hingeben zu dürfen. Ständig mit
hochgespannter Sehnsucht auf den Ruf des
Herrn warten und doch immer warten müssen.
Die Liebe macht jeden Augenblick des Lebens
zur Marter, freilich zu einer gar süßen Marter.
Und Johannes wurde so alt! Ihr Heiligen der
Liebe! Ich begreife nicht recht, wie ihr das
Leben so lange ertragen habt. Ja, ich glaube, das
Martyrium der Liebe ist schwerer als das des
Blutes. Nach diesem verlange ich ja mit größter
Sehnsucht; jenes muss die Seele seiner Natur
nach beendigt wünschen.

Der Herr hat mich neu an sich gekettet. Er
nimmt mein Leidensverlangen an, aber anders,
als ich gemeint. Das Martyrium der Liebe und
des Verlangens ist mein Teil. Ich danke Dir, o
mein Gott! Das ist wirklich Leiden. Was man
sonst Leiden nennt, hat vom Leidenscharakter
so viel verloren, dass es mir viel eher Trost ist.
Wenn meine Seele nach einem Hulderweis der
göttlichen Liebe verlangt, dann verlangt sie sich
ein besonderes Leiden als Trost. Und ich kann
mich darüber freuen wie ein Kind, wenn Gott
etwas schickt.

Ich bat das göttliche Kind, mit mir einen
Tausch einzugehen. Seine Tränen, sein Kälte-
empfinden, sein Vergessenwerden, sein Verach-
tetwerden, das mir. Alle Liebe und Beachtung
und alles Wohlmeinen, das man mir entgegen-
bringt, ihm. Der Liebe ist es ja eigen, das Ihrige
zu geben und dafür zu empfangen.“

Abt em. Emmeram Kränkl;

Fotos: austria-catholica.blogspot.com, gem

Klara Fietz finde ich gut ...



... weil sie, unserem Ordensideal
entsprechend, mitten unter den
Menschen immer mit Gott verbun-
den lebte. Sie war eine begnadete
Lehrerin. Ihre freundliche Zuwendung
tat allen gut, die ihr begegneten. Ihre
Art, wie sie in tiefer Liebe zu Gott
schließlich ihre schwere Krankheit
annehmen konnte, hilft auch heute
vielen Leidenden, die sie um ihre
Fürsprache anrufen.

**Schwester Petra Rosenberger, Ge-
neraloberin der Franziskanerinnen
von der Unbefleckten Empfängnis
(Grazer Schulschwwestern)**

Zitate

von Klara Fietz

„Eine Liebe, die in Jesus nicht vorzugsweise den Gekreuzigten sieht, ist
erst an der Oberfläche. Wer in die Tiefen der Liebe greift, findet die leidende
Liebe.“

„Ich sterbe, weil ich nicht sterben kann.‘ Wie wahr das ist! Wer die Liebe
nicht kennt, was weiß der! Ruhe ist sie und lohendes, drängendes Feuer
zugleich, Leben ist sie und Tod.“

„Bis jetzt fühlte ich es immer als eine tiefe Demütigung, dass Gott uns
befehlen musste, ihn zu lieben. Heute sehe ich das auf einmal von einer
ganz anderen Seite: Wer hätte es gewagt, ihn zu lieben, wenn er nicht gesagt
hätte, dass wir es dürfen? Er kleidete nun diese Zusicherung in die Form des
Befehles. Wen soll das nicht rühren?“

„Das eine Notwendige? Nicht Martha und nicht einmal Maria, sondern
einzig der allerheiligste Wille Gottes.“



▲ Die Brotvermehrungskirche im Kloster Tabgha. In Corona-Zeiten ist sie fast wie ausgestorben. Anders nach dem Brandanschlag vor fünf Jahren: Damals konnte sich das Kloster vor Solidarität kaum retten. Im Boden vor dem Kloster erinnert eine Tafel (kleines Bild) an das Attentat radikaler jüdischer Jugendlicher. Fotos: KNA

BRANDANSCHLAG AUF KLOSTER

Tröstende Solidarität

Fünf Jahre nach dem Attentat: Prior von Tabgha im Interview

TABGHA – In der Nacht des 18. Juni 2015 setzten ultranationalistische jüdische Jugendliche Teile des Benediktinerklosters Tabgha in Brand und richteten großen Schaden an. „Das Feuer hat sich auch in meine Seele eingebrannt, aber die enorme Solidarität hat das sehr bald geheilt“, sagt Pater Jonas Trageser fünf Jahre später im Interview. Seit Mai ist er Prior der deutschsprachigen Gemeinschaft aus derzeit sieben Mönchen am See Genezareth.

Pater Jonas, was ist in jener Nacht vor fünf Jahren geschehen?

Wegen der andauernden Sommerhitze hatte ich die Tür meines Zimmers leicht geöffnet. Ich habe einen leichten Schlaf und bin von einem merkwürdigen Ton wachgeworden. Ich dachte zunächst an einen Rohrbruch. Das Rohr war in Ordnung, nur der Ton hielt an. An der Klostertür angekommen, brannte diese schon von innen und Benzin lief unter ihr durch.

Ich konnte die Tür löschen, sah aber zwei weitere große Brandherde und schlug Alarm. Eine Gruppe älterer Gäste hatte bereits die Feuerwehr gerufen, die jedoch 25 Minuten brauchte. Bis dahin reichten die Flammen sechs Meter hoch in den Nachthimmel. Mitbruder Zacharias hat ein Übergreifen der Flammen auf

das Kirchendach verhindert, indem er Wasser darauf sprühte.

Die Kirche blieb verschont.

Aber große Teile des Neubaus, darunter der Empfang, erlitten erheblichen Schaden. Teile mussten vollständig abgetragen und neu aufgebaut werden. Ein Schwelbrand nach den Löscharbeiten beschädigte zusätzlich den Laden, sodass wir vieles wegwerfen mussten. Zu dem Gebäudeschaden kam der Sachschaden. Der Wiederaufbau hat den Bauherrn und Besitzer, den Deutschen Verein vom Heiligen Lande, 1,6 Millionen Euro gekostet.



Jonas Trageser ist seit Mai Prior des Benediktinerklosters Tabgha am See Genezareth.

Vor allem aber stellte sich uns die Frage nach den Tätern. „Falsche Götzenbilder müssen zerschlagen werden“, haben sie in roter Farbe auf Hebräisch an unsere Klosterwand gesprüht. Das zielte direkt auf uns und unsere Präsenz hier im Dienst für alle. Es hat uns nachdenklicher gemacht darüber, was in diesem Land möglich ist, im Guten wie im Schlechten.

Hat der Anschlag auch Angst hinterlassen?

Ich bin kein ängstlicher Typ und kann auch heute noch ruhig schlafen. Überdies: Wer Angst hat, kann in diesem Land nicht leben, denn es bietet eine Plattform für Extremes, denen auch wir ausgesetzt sind. Trotzdem hat sich das Feuer auch in meine Seele gebrannt, aber die enorme Solidarität, die wir erleben durften, hat das geheilt. Diese Solidarität von Menschen aller Religionen und aus dem ganzen Land ebenso wie aus dem Ausland hat uns sehr geträstet und fast erdrückt.

Es gäbe viele Geschichten zu erzählen, wie die des jüdischen Fischzüchters aus Bet Schean, der mit fünf Broten, zwei Fischen und einem Transparent zu uns kam. Auf dem hatte er neben einem Zitat aus dem Neuen Testament auf Hebräisch seine Scham über den Anschlag

ausgedrückt – und uns eine ganze Ladung gefrorener Fische geschenkt.

Und die Behörden?

Die hohe Medienpräsenz und die klare Verurteilung der Tat durch Staatspräsident Reuven Rivlin haben großen Druck erzeugt. Der Inlandsgeheimdienst Schin Bet wurde eingeschaltet. Es gab Hinweise auf vier oder fünf strafrechtlich minderjährige Täter und einen Drahtzieher. Letztlich konnte einem Täter die Tat nachgewiesen werden. Er wurde zu sechs Jahren Haft und einer Geldbuße von umgerechnet 13 000 Euro verurteilt. Der Staat Israel zahlte nach zähen Verhandlungen 400 000 Euro für den Wiederaufbau. Die gleiche Summe haben wir innerhalb kurzer Zeit durch weltweite Spenden erhalten.

Was hat sich für das Leben im Kloster Tabgha seither geändert?

Auf rein praktischer Ebene herrscht eine erhöhte Aufmerksamkeit. Wir haben einen Nachtwächter, Sicherheitskameras, was auch unsere festen Ausgaben erhöht. In Tiberias gibt es inzwischen einen Polizeibeamten, der für die Klöster am See der direkte Ansprechpartner ist. Aber wir sind nach wie vor hier, sind nach wie vor ein Pilgerort und ein Ort, an den Touristen kommen.

Der Anschlag fiel in eine Zeit zahlreicher Übergriffe auf nichtjüdisches Eigentum im Land. Für einen Brandanschlag in Duma, bei dem eine palästinensische Familie getötet wurde, ist kürzlich ein extremistischer jüdischer Siedler verurteilt worden. Hat die Aufmerksamkeit für den Anschlag in Tabgha etwas verändert?

Wenn es diese ultranationalistischen Gruppen gibt, dann wusste der Staat davon. Es bleibt also die Frage, warum so lange gewartet wurde, bis etwas passiert. Für Duma kann ich nur hoffen, dass dort Recht und Gerechtigkeit geschieht, so wie ich das Gefühl habe, dass es bei uns geschehen ist. Insgesamt scheint die Situation ruhiger geworden zu sein.

Wie sieht Tabghas Zukunft aus?

Es ist wichtig, dass wir nach Corona wieder zu einer gewissen Normalität zurückkehren und den gesamten Platz einschließlich unseres Gästehauses und der Begegnungsstätte öffnen können, die für unseren Lebensunterhalt sorgen und gleichzeitig unsere Aushängeschilder sind: Gastfreundschaft in vielfacher Hinsicht. Tabgha ist ein Ort des Austauschs und des Teilens – von Zeit, Brot und der Schrift. Die Begegnung mit Menschen und der Blick in ihre Gesichter sind dafür zentral.

Interview: Andrea Krogmann

KIRCHE UND UMWELTSCHUTZ

„Die Erde hat Fieber, ist krank“

Fünf Jahre „Laudato si“: Misereor-Geschäftsführer Pirmin Spiegel im Interview

AACHEN – Am 18. Juni 2015, vor fünf Jahren, veröffentlichte Papst Franziskus seine Umwelt-Enzyklika „Laudato si“. Was das Lehrschreiben seither bewirkt hat und wie aktuell sein Inhalt immer noch ist – darüber spricht im Interview Monsignore Pirmin Spiegel, der Hauptgeschäftsführer des Bischöflichen Hilfswerks Misereor.

Monsignore Spiegel, Papst Franziskus bringt in der Enzyklika die „Sorge für das gemeinsame Haus“ zum Ausdruck. Wie steht es derzeit um dieses gemeinsame Haus?

Die Erde hat Fieber, das gemeinsame Haus ist krank. Die Corona-Krise zeigt noch einmal deutlich, dass es weltweit eine große soziale Ungleichheit gibt – sowohl in einzelnen Ländern als auch zwischen Ländern. Dort, wo Menschen prekäre Gesundheitssysteme antreffen, wo Krankenhäuser zerbombt sind, wo Menschen in Slums keinen räumlichen Abstand halten können, trifft das gleiche Virus die Menschen ganz anders als bei uns in Deutschland.

Die Enzyklika ist aber nicht nur ein starker Schrei nach sozialer Gerechtigkeit, sondern auch ein Schrei nach ökologischer Gerechtigkeit. Beides gilt es zusammenzudenken. Indigene in Amazonien sind als Erste betroffen, wenn Holzfäller in dieses für die gesamte Welt wichtige Depot vordringen – obwohl dort Schutzgebiete ausgewiesen sind. Ähnliches geschieht im Kongobecken in Afrika oder in Indonesien. Die Forderung von Papst Franziskus nach einer integralen Ökologie hat nach wie vor hohe Aktualität.

Was hat die Enzyklika seit ihrem Erscheinen in den vergangenen fünf Jahren bewirken können?

„Laudato si“ hat in einem historischen Moment in die internationale Politik und in soziale Bewegungen hineingewirkt. Im September 2015 wurden in New York die 17 Nachhaltigkeitsziele verabschiedet. Im Dezember gab es den Klimagipfel in Paris, um die Erderwärmung unter zwei Grad zurückzuhalten. Und es gab das Divestment: Große internationale Organisationen haben ihre Finanzanlagen aus fossilen Energien herausgenommen.

Im kirchlichen Raum hat „Laudato si“ in alle kontinentalen Bischofskonferenzen gewirkt. Papst



Bedrohte Idylle:
Ein Indigener steht am
Ufer des Rio Negro
in Amazonien.

Franziskus nennt die Amazoniensynode eine Tochter von „Laudato si“. Die Deutsche Bischofskonferenz hat zehn Thesen zum Respekt gegenüber dem gemeinsamen Haus und der Schöpfung erarbeitet, viele Diözesen engagieren sich in der Gebäudedämmung.

Sowohl lokal als auch national, international und global war und



▲ Misereor-Hauptgeschäftsführer Pirmin Spiegel. Fotos: KNA

ist diese Enzyklika eine Art Sauerzeug, um die großen Zukunftsfragen – die Überwindung der weltweiten Armut, Gerechtigkeit und den Respekt im Umgang mit der Schöpfung – mit Engagement anzugehen.

Wie erklären Sie sich, dass die Enzyklika nicht nur innerkirchlich, sondern auch im nichtkirchlichen Bereich so viel Zuspruch erfahren hat?

Wir merken, dass Papst Franziskus mit dieser Enzyklika einen Nerv getroffen hat. Umkehr, Wandel und Transformationsprozesse müssen inspiriert werden. Der Papst hat in der Enzyklika deutlich gemacht, dass es nicht allein um technische und wissenschaftliche Lösungen geht, sondern dass auch Haltungen, Entscheidungen und Optionen dazugehören.

Das tut er in einer Sprache, die Verständnis erzeugt, die einlädt, herausfordert, provoziert und Hoffnung macht. Franziskus schreibt, dass wir als Menschheit die Fähigkeiten haben, zusammenzuarbeiten, um unser gemeinsames Haus aufzubauen. Damit ist jede und jeder eingeladen, einen eigenen Beitrag dazu zu leisten.

Welchen Einfluss hat das Dokument auf die Arbeit von Misereor?

Die Thematik gehört schon lange zur DNA von Misereor. Wir haben 1995 eine Studie mit dem Namen „Zukunftsfähiges Deutschland“ herausgegeben, in der es darum ging, wie wir in verschiedensten Bereichen einen Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung leisten können. 15 Jahre später haben wir mit dem Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung und der Münchener Rück-Stiftung ein Buch herausgegeben mit dem Titel „Global, aber gerecht“.

Darin ging es darum, wie man den Klimawandel bekämpfen kann und wie Klimawandel und Klimaschutz auch als eine Frage der Gerechtigkeit angesehen werden können. In vielen unserer mehr als 2800 Projekte in 86 Ländern geht es um den sozial-ökologischen Wandel. Für Misereor ist die Enzyklika eine Bestärkung, im Verbund mit anderen zivilen, gesellschaftlichen und kirchlichen Organisationen um unseres Glaubens und um der Schöpfung willen an diesem Thema dranzubleiben.

Sie waren selbst viele Jahre in Brasilien. Bei der Amazoniensynode

im vergangenen Jahr stand die Region im Blickpunkt. Wie haben die Menschen dort die Enzyklika aufgenommen?

Während der Amazoniensynode hat eine brasilianische Indigene berichtet, wie sie beim Lesen der Enzyklika gesagt habe: „Der Papst hat zwar eine andere Hautfarbe als wir, aber er ist einer von uns, er versteht uns.“ Das war eine starke Aussage. In dieser Enzyklika schlägt der Puls von Minderheiten, von Menschen, die bedroht sind, der Puls der Schöpfung. Die Feuchtigkeitspumpe, die der Amazonas darstellt, könnte sich durch das Abholzen in eine Art Trockengebiet wandeln.

Die Wissenschaftler des Potsdam-Instituts sagen, wenn etwa 22 oder 23 Prozent des Waldes abgeholzt seien, sei ein Kippunkt erreicht, und das Amazonasgebiet werde langfristig und irreversibel zu einer Savanne werden. Heute sind wir bei 17 Prozent Abholzung. Amazonien wird als Ressource gesehen, die kurzfristige Gewinne macht – aber nicht als eine Lebensquelle, als enorm wichtiger Teil für den Wasser- und den Sauerstoffkreislauf unseres Planeten. Da muss ein Wandel stattfinden.

Wo sehen Sie für die Zukunft noch Potenzial?

Wir brauchen ein neues Denken über gemeinsame Güter wie die Urwälder, das Wasser oder die Atmosphäre. Sie gehören nicht nur einigen wenigen, sondern der gesamten Menschheit. Dieser Planet hat Grenzen. Für den Konsum und Produktionsstil in Deutschland bräuchten wir drei Erdplaneten. Die haben wir nicht.

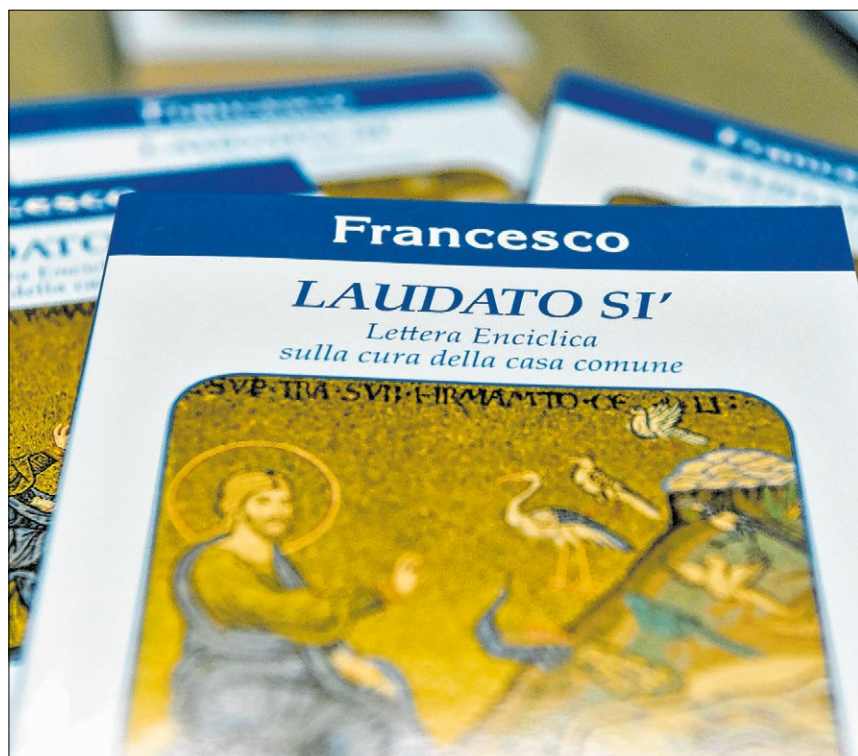
Was bedeutet es, wenn Wälder immer mehr abgeholzt werden? Welchen Einfluss hat das auf Klima und Menschen, welchen Einfluss auf Krankheiten? Gibt es einen Zusammenhang zwischen Pandemien und der Verringerung der Artenvielfalt und Biodiversität? Alles ist mit allem verbunden. Die Enzyklika weist darauf hin, dass Veränderungen notwendig sind: eine andere Beziehung zur Schöpfung, zum Menschen und zur Natur.

Gleichzeitig macht Franziskus Hoffnung, dass wir die Fähigkeiten und Potenziale dazu haben. Die Corona-Krise darf jetzt nicht alle Kräfte absorbieren, sodass die Krisen des Hungers, der Ungleichheit und des Klimas hintangestellt werden. Da brauchen wir starke Stimmen aus der Kirche und der Zivilgesellschaft.

Welche Stellen der Enzyklika haben Sie besonders beeindruckt?

Es gibt viele – aber ich will Ihnen drei nennen: Der Papst spricht davon, dass wir einen neuen Begriff für Entwicklung und Fortschritt brauchen. Wird Fortschritt über Ökonomie definiert? Oder wird Fortschritt über mehr Menschlichkeit definiert? Das Zweite ist das Gemeinwohl. Mich bewegt sehr, wenn er schreibt, dass einige wenige die Atmosphäre, die ja allen gehört, wesentlich stärker mit Treibhausgasen vollpumpen als andere. Was bedeutet es für die Gerechtigkeitsfrage, wenn die Atmosphäre allen gehört? Und am Ende schreibt er, dass wir singend vorangehen und die Herausforderungen uns nicht die Freude am Leben nehmen sollen. Das finde ich wunderbar.

Interview: Almud Schricke



▲ Die Enzyklika von Papst Franziskus „Laudato si“ in der italienischen Ausgabe bei der offiziellen Präsentation im Vatikan am 18. Juni 2015.

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas.

Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



GARDENA

Astschere TeleCut 650-900 B

- Längenverstellbare Hebelarme
- Anschlagspuffer aus Spezialkunststoff
- Präzisionsgeschliffene Messer
- Maximale Schnittstärke: 42 mm



BOSCH

Akku-Fenster-sauger „Glass-VAC“

- Lithium-Ionen-Technologie, Akku-Kapazität: 2Ah
- Reinigungsleistung pro Akkuladung: ca. 105 m²
- Inkl. kleinem und großem Saugknopf, Spray-Applikationsflasche, große und kleine Mikrofasertücher



Media Markt Geschenkkarte im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 11 1920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Astschere 9155659 Media Markt Gutschein 6418805 Fenstersauger 9146253

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 22,95.

IBAN BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 91,80.



Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

Leserbriefe



▲ Das Grab der RAF-Terroristen Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe in Stuttgart. Ensslin war Tochter eines evangelischen Pfarrers. Teile der Überzeugung der RAF-Aktivisten wurzelten im Christentum. Foto: imago images/Arnulf Hettrich

Auflehnung im Pfarrhaus

Zu „Die Irrlehren der Terroristen“ in Nr. 19:

Durch die einseitige Fokussierung auf die AfD und das rechte Lager wird der linke Terror – nicht nur im vergangenen Jahrhundert – gerne von der medialen Öffentlichkeit verdrängt! Dabei ist der linke Terror zu einer Zeit entstanden, in der eine große linke Bewegung – Studenten, Kommunisten, Sozialisten – etwas Neues haben wollte. „Mit uns geht die neue Zeit!“ – das war die Idee und der Versuch, die junge westdeutsche Demokratie zu beseitigen.

Dass einige der RAF-Terroristen aus evangelischen Pfarrhäusern stammen, macht aber für mich auch noch etwas anderes deutlich: Die beiden großen Kirchen haben sich zu wenig der Frage der Schuld während der Nazizeit gewidmet – zumindest nicht öffentlich! Nach großen Verbrechen ist es aber für die Hygiene und die Glaubwürdigkeit einer Gesellschaft unbedingt wichtig, die moralischen Fragen zu stellen.

Dabei kommt es aus meiner Sicht nicht darauf an, den Einzelnen an den Pranger zu stellen. Wichtiger ist die Frage: Wieso konnte so etwas im christlich geprägten Deutschland passieren? Auch wenn es für ein neues Leben nach dem Krieg wichtig war, dass

vor allem vieles erst einmal wieder funktioniert – Arbeit und Brot für die vielen, vor allem auch die Flüchtlinge und Vertriebenen –, darf man doch nicht so tun, als ginge es ohne Erklärungen und Begründungen nach solch einem Verbrechen weiter.

Solch ein Verhalten hilft nicht. Der Nachwuchs fängt an, sich dagegen aufzulehnen. Von daher kann es also sein, dass in den christlichen Pfarrhäusern jene Wut und jener Hass entstand, der zu neuem Leid und zu einem Staat geführt hat, den ich persönlich auch heute noch nicht will. Ich meine, dass die „Aufrüstung“ der Polizei zugenommen hat. Viele Personen der Öffentlichkeit, aber auch Veranstaltungen wie der Fußball, kommen ohne Polizeischutz nicht mehr aus.

Von den Religionsgemeinschaften erwarte ich, dass sie sich von jeglicher Gewalt öffentlich und aus voller Überzeugung distanzieren! Von den getauften Christen und Gläubigen anderer Religionszugehörigkeit wünsche ich mir, dass Gewalt weder ausgeübt noch verherrlicht wird. Bürger eines demokratischen Staats sollten noch nicht einmal Verständnis für Gewalt aufbringen.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
97285 Tauberrettersheim

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

VOR 130 JAHREN GEBOREN

Lorbeerer für den Leinwandstar

Der britische Komiker Stan Laurel war der kreative Kopf von „Dick und Doof“

Wer Laurel sagt, muss auch Hardy sagen: Stan Laurel anlässlich seines 130. Geburtstags am 16. Juni zu ehren, ohne seines Partners Oliver Hardy zu gedenken, ist unmöglich. Zusammen sind der schmale Brite und der korpulente US-Amerikaner das wohl berühmteste Komiker-Duo aller Zeiten: Laurel und Hardy – im deutschen Sprachraum: Dick und Doof.

Stan Laurel – bürgerlich Arthur Stanley Jefferson – erblickt am 16. Juni 1890 im nordenglischen Ulverston das Licht der Welt. Das Künstlerblut vererben ihm die Eltern: Sowohl Vater Arthur als auch Mutter Madge arbeiten am Theater. Auch Stan will Schauspieler werden. Schon als 16-Jähriger kann er sein Geld als Pantomime und Solodarsteller in britischen Variété-Theatern verdienen. 1910 engagiert ihn der Londoner Produzent Fred Karno, bei dem auch Charlie Chaplin unter Vertrag steht.

1914 bleibt Laurel nach einem gescheiterten Gastspiel der Truppe in den USA, gründet ein Komiker-Trio und lernt die australische Tänzerin Mae Dahlberg kennen. Mae rät ihm zu dem Künstlernamen „Laurel“ (Lorbeer): Sie findet, der mache sich im Filmgeschäft, mit dem Stan inzwischen Kontakt aufgenommen hat, besser. 1917 hatte Laurel als „Jefferson“ in dem Kurzfilm „Nuts in May“ (Nüsse im Mai) auf der Leinwand debütiert.

1921 kennengelernt

Bei den Dreharbeiten zu „The Lucky Dog“ (Der glückliche Hund) 1921 begegnet Laurel seinem späteren Partner Oliver Hardy. Bis die beiden offiziell als Komiker-Duo zusammenfinden, vergehen sechs Jahre: In „The Second Hundred Years“ (Die zweiten 100 Jahre) – produziert von Hal Roach – werden sie erstmals gemeinsam angekündigt.

Beiden wird klar, „Teil eines großen Teams zu sein“, sagt Laurel später. In diesem Team sind die Rollen auf Leinwand und Bühne klar verteilt: Laurel übernimmt den naiven,

einfältigen und kindlichen Part, während Hardy als sein erwachsen wirkender, väterlicher, aber leicht blasierter Partner unter dieser Naivität zu leiden hat.

Auch menschlich verstehen sich die beiden Mimen großartig. Für Hardy ist es kein Problem, dass sein Filmpartner die doppelte Gage fordert und auch erhält, weil er sich an der Entwicklung der Drehbücher

beteiligt, viele Gags selbst schreibt und sich als Co-Regisseur und Produzent an den entstehenden Werken beteiligt.

Der künstlerische Gleichklang und die menschliche Nähe zwischen Laurel und Hardy tragen dazu bei, dass sie – anders als andere Stummfilmstars – den Wechsel zum Tonfilm gut überstehen. Statt in Kurzfilmen, in denen sich Gag

an Gag reiht, unterhalten sie nun meist in abendfüllenden Spielfilmen mit breit erzählter Handlung. Das schränkt zwar die Kreativität ein, funktioniert beim Publikum aber großartig.

Mit „Saps At Sea“ (Dick und Doof auf hoher See) endet 1940 die lange, äußerst erfolgreiche Zusammenarbeit mit Hal Roachs Studio. Dass ihr Vertrag nicht verlängert wird, ist auf die immer schwieriger werdende Beziehung zwischen Roach und Laurel zurückzuführen. Angeblich zahlt Roach seine Gagen nicht mehr pünktlich. Der Produzent stößt sich wohl eher am Privatleben Laurels, das in der Presse breitgetreten wird.

Sein kleiner Sohn stirbt

Tatsächlich bleibt Laurel trotz seines Leinwanderfolgs privat eher glücklos und muss eine Reihe von Schicksalsschlägen hinnehmen: Sein jüngerer Bruder Edward stirbt 1933 während einer Zahnbehandlung an einer Überdosis Lachgas, sein älterer Bruder Gordon nimmt sich 1938 das Leben. Vier seiner fünf Ehen scheitern. Als sein kleiner Sohn kurz nach der Geburt stirbt, greift Laurel zur Flasche und wird Alkoholiker.

Nach dem Bruch mit Roach starten Laurel und Hardy zunächst eine gemeinsame Bühnenkarriere. 1951 feiert die italienisch-französische Coproduktion „Atoll K.“ Premiere – der letzte gemeinsame Film. Nachdem bei Stan Laurel Prostatakrebs diagnostiziert wird, verschlechtert sich nach einem Schlaganfall auch Oliver Hardys Gesundheitszustand zusehends. Alle öffentlichen Auftritte werden abgesagt.

Hardys Tod 1957 nimmt sich Laurel so zu Herzen, dass sein Arzt dem Geschwächten verbietet, an der Beerdigung seines Freundes teilzunehmen. Alle weiteren Filmangebote lehnt Laurel ab, weil er ohne seinen Freund und Partner nicht mehr auf der Leinwand erscheinen will. 1961 würdigt die Filmwelt Stan Laurel mit einem Ehren-Oscar für sein Lebenswerk.

Am 23. Februar 1965 stirbt der Komiker im Alter von 74 Jahren nach einem Herzinfarkt in Santa Monica in Kalifornien. Bereits zu Lebzeiten hatte er die Losung ausgegeben: „Wer es wagt, bei meiner Beerdigung zu weinen, mit dem rede ich kein Wort mehr!“

Sabine Göttel und Olaf Neumann



▲ Sie bildeten das wohl bekannteste Komiker-Duo der Geschichte: Stan Laurel (links) und Oliver Hardy. Fotos: imago images/Hollywood Photo Archive, Hilton Teper/CC BY-SA 3.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>)



► In Stan Laurels Geburtsort Ulverston erinnert ein Denkmal an die beiden Komiker.

SHAKESPEARES JULIA BETRAT IHN NICHT

Luftige Bühne und Statussymbol

Wo Päpste und Kleinbürger auftreten: Eine kleine Kulturgeschichte des Balkons

„In Balkonien, in Balkonien kannst du scheen in 'n Urlaub wohnen!“ Mit diesen nicht unbedingt preisverdächtigen Zeilen verewigte der Berliner Hermann Kügler in den 1930er-Jahren den Balkon in einem Gedicht. Bis heute werden die Verse immer mal wieder zitiert, um die Vorzüge dieses Rückzugsorts zu loben.

In Pandemie-Zeiten ist der Balkon einer der stillen Stars: Wohl dem, der einen hat, denn Urlaubsalternativen sind rar. Dabei hat der Balkon in seinem langen Leben schon so einiges mitgemacht. Selbst mit Seuchen hatte er es schon mal zu tun. „In der Mitte des 19. Jahrhunderts hat der Balkon eine komplett neue Bedeutung erlangt“, erklärt Tom Avermaete, Professor für Geschichte und Theorie der Stadtplanung. „Er rückte in den Kontext von Viren, Bakterien und Krankheiten.“

Licht und Luft gefordert

Die Cholera hatte sich in den großen europäischen Städten ausgebreitet und viele tausend Opfer gefordert. Licht und Luft wurden daraufhin zu zentralen Forderungen an den Wohnungsbau. Nach und nach wurde der Balkon „zu einer universell anwendbaren Schlüsselfigur des modernen Lebens“, erzählt Avermaete, der an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich lehrt. Der Belgier ist einer der wenigen, die zu diesem Thema forschen.

Doch welche Bedeutung hatte der Balkon vorher? Avermaete, der 2014 mit dem renommierten niederländischen Architekten Rem Koolhaas einen grundlegenden Text über Balkone veröffentlicht hat, hält Rückschau: „Seine Geburtsstunde schlug wahrscheinlich im militärischen Kontext.“ Von erhöhter Stelle konnten Feinde erfolgreich bekämpft werden. Nachweisbar sind Balkone im Festungsbau des elften Jahrhunderts, meist noch in Holz ausgeführt.

Ihre Geschichte reicht indes noch viel weiter zurück. Loggien, die in vorchristlicher Zeit am Forum Romanum aufgehängt wurden, werden als Vorläufer angesehen. Und schon Aristoteles soll ein Gesetz erwähnt haben, das Balkone verbot, die auf die Straße herausragen. Es gibt aber auch Wissenschaftler, die den Be-



▲ Berühmt durch die Auftritte der Päpste: Franziskus spendet vom Balkon des Petersdoms den traditionellen Ostersegen „Urbi et Orbi“. Fotos: KNA (2), Traub (3), imago images/Shotshop

ginn der Balkongeschichte ins Reich der Sumerer datieren, ins dritte Jahrtausend vor Christus.

In einem Lexikon zur Kunstgeschichte heißt es: Balkone sind im Abendland seit dem ersten Jahrhundert nach Christus nachweisbar. Im antiken Pompeji habe es Balkone gegeben, was neben baulichen Relikten auch Wandmalereien bezeugen. „Die Geschichte des Balkons aufzuklären ist erschwert dadurch, daß einmal diesem Bauteil zu verschiedenen Zeiten verschiedene Namen gegeben sind, zum anderen mit dem Wort ‚Balkon‘ Bauteile bezeichnet wurden und bis heute bezeichnet werden, die nicht eigentliche Balkone sind“, liest man in dem Werk von 1937.

Unterschied zur Loggia

Was ist dann ein Balkon per Definition? Es sei ein offener, mit Brüstung umgebener, aus der Fassade hervorkragender, nicht vom Boden gestützter Austritt an Gebäudeobergeschossen, heißt es in einem Architektur-Wörterbuch. Damit werden die Unterschiede zu Loggien, Terrassen und Erkern offenkundig.

Bis es zu dem von Tom Avermaete erklärten Rollenwechsel im 19. Jahrhundert kam, erfüllte der Balkon meist rein repräsentative Funktionen. Das konnte dazu führen, dass er der Fassade eines Palazzos als zusätzliches Architekturdetail

vorgesetzt wurde – ohne genutzt zu werden. Vor allem diente der Balkon „religiösen und politischen Führern dazu, ihre Macht im öffentlichen Raum darzustellen“, berichtet der Stadthistoriker. Balkone an historischen Rathäusern erinnern noch



▲ Rokoko-Fassade des Ephraim-Palais im Berliner Nikolaiviertel mit Repräsentationsbalkonen.



▲ Umlaufende Balkone am Wohnturm Marco-Polo-Tower in der Hamburger Hafencity.

daran – auch wenn heute etwa in Frankfurt oder München Fußballer dort ihre Triumphe feiern. Auch der kleine Austritt am Petersdom, von dem aus der Papst den Segen „Urbi et orbi“ spendet, ist ein Zeuge dieser Funktion des Balkons.

Romantik und Pflanzen

In hiesigen Breiten erfuhr dieser Bautypus während des Klassizismus einen Beliebtheitschub. Er zierte nun nicht mehr nur die Wohnsitze des Adels, wo er meistens den ersten Stock, die Beletage, verschönerte. Pflanzenschmuck kam erst mit dem Biedermeier und dem romantischen Naturempfinden hinzu. Allmählich wurde der Balkon jetzt bürgerlich.

Längere Aufenthalte auf ihm galten aber noch als unschicklich. Das sollte sich bald ändern. Das Personal der Bilder von Edouard Manet, Berthe Morisot und vor allem von Gustave Caillebotte ist regelrecht vertieft in das Treiben auf den Straßen, das vom Balkon aus verfolgt wird. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging es plötzlich ums Sehen und Gesehenwerden. Der Baukörper war zu Bühne und Statussymbol geworden.

Die sozialen Reformen, erklärt Balkonexperte Avermaete, hatten zur Folge, dass immer mehr Wohnbauten Balkone aufwiesen. Um 1900 sollen in Berlin von 1,1 Millionen Wohnungen nicht weniger als 600 000 mit einem Frischluft verheißenden Balkon oder einer Loggia ausgestattet gewesen sein. Neu war, dass sie nicht mehr nur die Fassade schmückten, sondern – durch Anbringen an der Rückfront – dem Ruhe- und Erholungsbedürfnis besser entsprachen. Die private Nutzung wurde nun wichtiger als die repräsentative.



▲ Eine der Touristenattraktionen von Verona ist der Balkon an der Casa di Giulietta. Der Legende nach wohnte hier die Julia aus Shakespeares Drama.



◀ Ein Bauernhaus mit blumengeschmücktem Balkon in Oberbayern.

Zeitgeschichtlich hatten die Balkone aber weiterhin große Auftritte. Sowohl Philipp Scheidemann wie auch Karl Liebknecht – der allerdings zwei Stunden zu spät – riefen am 9. November 1918 von Berliner Balkonen die Republik aus. Professor Avermaete erinnert daran, dass „von Balkonen aus politische Massenspektakel orchestriert wurden“. Mit der Parole „Basta con i balconi“ (etwa: Schluss mit den Balkonen) wandten sich italienische Antifaschisten gegen „Duce“ Mussolini, der für seine Auftritte auf Balkonen bekannt war.

Funktionslose Kargheit

Eine andere Gruppe, die genug vom Balkon hatte, zumindest in der bis dahin geläufigen Form, waren die Bauhaus-Pioniere. Für sie war der Balkon Ausdruck der Kleinbürgerlichkeit. Sie postulierten die Bewegung im Grünen. Ihre Bauten hatten dennoch Balkone, die sich aber durch funktionslose Kargheit auszeichneten – ein Entwicklungsschritt, der nicht von Dauer war.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem neuerlichen Rückzug ins Private setzten die Balkone ihren Siegeszug fort: oft mit einem nur geringen Raumangebot. Das führt nicht selten dazu, dass sie zum Aufbewahrungsort von Getränkekästen und Wäscheständern degradiert werden. Als ein Autor den Balkon der Neuzeit mal als „Lieschen Müllers hängenden Garten“ bezeichnete, muss er andere Impressionen vor Augen gehabt haben. Die individuelle Gestaltung des Balkons ist für manche nun sogar zu einer Visitenkarte ihrer Weltanschauung geworden.

Wer in diesem Jahr seinen Balkon für den Frühling präpariert hatte, wird kaum geahnt haben, welche Rolle er kurz danach in der Corona-Krise spielen sollte. „Der Balkon wurde als ein häuslicher Platz

wiederentdeckt, nicht nur um an der frischen Luft sein zu können, sondern auch, um gemeinsam mit Nachbarn Solidarität etwa mit den Beschäftigten im Gesundheitssystem zu üben.“

Für Tom Avermaete spielt der Balkon neben den Digital-Ange-

boten aktuell eine Hauptrolle. Der Wissenschaftler ist sich sicher, dass er einer der „wirksamsten Baukörper in der Stadt“ bleiben wird. Und er hofft, dass das erneuerte Interesse „ein Weckruf an Architekten und Stadtplaner sein wird, Architekturelementen wie dem Balkon noch mehr Aufmerksamkeit zu schenken“. Das würde auch helfen, einer Herausforderung wie dem Klimawandel zu begegnen.

Fehlt noch der berühmteste aller Balkone, der in Verona. Was viele vielleicht nicht hören wollen: Der wird weder bei Shakespeare erwähnt noch ist er historisch belegt. Vielmehr hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein früherer Museumsdirektor einen steinernen Sarkophag aus seinen Beständen zu einem Balkon umfunktioniert, den nun die Touristen sogar betreten dürfen. Ganz schön unromantisch!

Ulrich Traub



▲ Im März 2020 stehen Menschen in Paris während der Corona-Krise in den Fenstern und auf den Balkonen ihrer Wohnungen und klatschen, um sich bei Ärzten und Pflegekräften für ihren Dienst zu bedanken.

GEDENKTAG AM 13. JUNI

„Geht zu Antonius!“

In seiner Geburtsstadt Lissabon findet der beliebte Heilige große Verehrung



Ein Denkmal des Antonius von Padua vor der Kirche Santo António. Der Heilige gilt als Patron der Armen, der verlorenen Dinge, der Eheleute und Liebenden und der Bäcker und Reisenden.

Hier also war es. Hier wurde einer der weltweit namhaftesten Heiligen geboren. Zehn Stufen haben hinab in die Krypta der Kirche Santo António geführt. Nun endet der Weg in den niedrigen, kalkweißen Gewölben vor einem Gitter. Dahinter öffnet sich ein winziger Raum mit einem Altar. Laut Überlieferung erblickte dort an einem 15. August, dem Tag Mariä

Himmelfahrt, ein gewisser Fernando Martins de Bulhões das Licht der Welt. Bekannt geworden ist er als heiliger Antonius, auch Antonius von Padua. Die Portugiesen nennen ihn Santo António. Unterschiedliche Quellen geben sein Geburtsjahr mit 1190, 1191 oder 1195 an.

Die Kirche Santo António liegt nahe dem Dom in Lissabons weit verästelter Altstadt. Bereits am Zu-

gang weist ein Pfeil zur Krypta. Kühl und schummrig geht es unten nicht zu. Die Tiefe ist gut ausgeleuchtet, andächtige Stille eher die Ausnahme. Gedämpft dringt das Glockengebimmel vorbeiratternder Straßenbahnen hinein. Ständig herrscht ein Kommen und Gehen.

Gaben und Gebete

Je nach Zulauf ist die Luft bleischwer. Gläubige nähern und bekreuzigen sich, legen Blumen oder andere Gaben nieder – das können sogar Olivenölfaschen sein. Einer Sitte entspricht es, Geldstücke durch das Absperrgitter auf den winzigen Altar zu werfen. Im Idealfall landen die Münzen zu Füßen einer kleinen Skulptur des Antonius oder daneben vor einer verglasten Nische mit einem Silberreliquiar, das ein Knochenfragment des Heiligen enthält.

Die Bank vor dem Gitter ist eine besondere. Hier ließ sich Papst Johannes Paul II. am 12. Mai 1982 nieder „und betete inständig zum hl. Antonius“, hält eine Tafel auch auf Deutsch in Erinnerung. Diese denkwürdige Szene ist an der Treppe zur Krypta auf einem Bild aus Azulejos festgehalten, den für Portugal typischen Schmuckkacheln.

Der Chronik zufolge entstand die Kirche Santo António über dem Elternhaus des Heiligen, nachdem die Stadtverwaltung das Anwesen erworben hatte. Auf den schlichten Erstbau folgte an der Schwelle zur Neuzeit ein Gotteshaus im verschwenderischen Stil der Manuelinik, ausgestattet „mit herrlichen Altären und Kunstwerken“, wie eine Schrift zur Kirche verbürgt.

Am Allerheiligentag 1755 kam es zur Tragödie. Ein Erd- und Seebeben legte Lissabon in Trümmer. Von der Kirche Santo António blieben einzig die Krypta und eine Statue des Heiligen „wie durch ein Wunder“ verschont, heißt es. Der Wiederaufbau von 1767 bis 1787 brachte die heutige Kirche hervor, für die Spenden aus dem ganzen Land flossen.

Barock ist der dominante Stil der Kirche. Elektrische Kerzen zucken vor einem Gemälde des Antonius. Zettel für Gebetsanliegen sind ausgelegt – sie können ausgefüllt in eine Box gelegt werden. Ein Bildnis des Heiligen, der das gekrönte Jesuskind mit seinem linken Arm umfasst,

zieht den Blick im Hochaltar auf sich. Von der Decke des Altarraums hängen zwei silberne Leuchter, vorne an der Seite steht eine Skulptur des Heiligen Herzens Jesu. Mit Miniskulpturen und Kachelbildern von Antonius ist der Souvenirshop der Kirche bestens bestückt: Zu moderaten Preisen nimmt man den Heiligen gern mit nach Hause.

Streng und nüchtern wirkt die Kirchenfassade. Auf dem Vorplatz erhebt sich ein Bronzedenkmal für Antonius, an den sich das Jesuskind schmiegt. Ab hier sind es wenige Schritte zum Museum Santo António, das nach der coronabedingten Schließung wieder geöffnet hat. Exponate und Schautafeln veranschaulichen das Leben des Heiligen, der einer Familie niederen Adels entstammte und bis zum Alter von 20 Jahren in Lissabon lebte.

Große Enttäuschung

Fernando Martins de Bulhões besuchte die bischöfliche Schule an der



▲ Besonderer Besuch: Das Kachelbild zeigt, wie Papst Johannes Paul II. am 12. Mai 1982 vor dem Geburtsraum verharrte.





▲ Barocke Darstellung: Üppig geschmückt erstrahlt die Skulptur des Heiligen mit dem Jesuskind im Hochaltar der Kirche Santo António (links). Durch das Gitter vor dem Geburtsraum des Antonius ist neben einer kleinen Heiligenfigur ein Silberreliquiar mit einem Knochenfragment zu sehen. Gläubige werfen oft Münzen auf den kleinen Altar.



Kathedrale, erhielt eine humanistische Bildung und war Chorknabe. Als junger Erwachsener bat er seinen Vater um Erlaubnis, ins Kloster des heiligen Vinzenz einzutreten. Er wollte sein Leben als Ordensmann bei den Augustiner-Chorherrn beginnen. „Für den Vater war das eine große Enttäuschung“, liest man in einer Biografie, „denn er hatte an-

dere Pläne für seinen Sohn. Er verweigerte ihm sogar die Einwilligung, aber umsonst, denn sein Sohn, obwohl gehorsam und feinfühlig, zeigte bei dieser Gelegenheit seinen starken Willen und seine bewundernswerte Ausdauer. Es gelang ihm schließlich, seine Eltern zu überzeugen, dass sie ihm dem göttlichen Ruf folgen ließen.“

In der Stadt Coimbra begann er ein theologisches und kirchenrechtliches Studium und empfing die Priesterweihe. Inspiriert vom Evangelisierungseifer von fünf Franziskanern, die er persönlich traf und die später in Marokko ihr Martyrium erlitten, wechselte Fernando Martins de Bulhões 1220 zu diesem Orden. Im Kloster Santo António dos Olivais nahm er den Namen des Patrons Antonius an. Das Vorhaben einer eigenen Mission in Nordafrika scheiterte an einer Krankheit. Bei der Rückkehr nach Portugal geriet sein Schiff in einen Sturm und landete in Italien – eine glückliche Vorkehrung des Schicksals, denn dort begegnete er Franz von Assisi.

Antonius wurde Lehrer des Franziskanerordens und Prediger in Oberitalien und Südfrankreich. Bis heute ist er, führt eine Museumstafel nicht frei von Stolz an, „der einzige portugiesische Kirchenlehrer“. Verehrung genießt er überdies als Patron der Armen und der verlorenen Dinge, der Eheleute und Liebenden, der Bäcker und Reisenden.

Etwas überraschend verbreitet eine Infotafel im Museum, dass historische Beschreibungen Antonius als „klein, dunkelhäutig und korpulent“ skizzierten. In Vitrinen sind Heiligenskulpturen ausgestellt: aus Bronze, Rosenholz, Ton, Porzellan. Weniger stilvoll sind zweckentfremdete Werbeaufdrucke von Antonius

auf alten Lottoscheinen und Etiketten von Portweinflaschen.

Auch Legenden kommen im Museum nicht zu kurz. Einmal hörten ihm bei einer Predigt lediglich Fische zu. Bei anderer Gelegenheit erweckte er einen Ermordeten zum Leben, der den Namen des Täters nannte – im Grunde die Idealform der Verbrechensermittlung. Fälschlicherweise war Antonius' Vater des Tötungsdelikts angeklagt worden.

Als Beschützer verehrt

Nach dem Museumsbesuch führt der Bummel zum benachbarten Dom, wo Antonius getauft wurde. Dort gibt es zwar keine Kapelle für ihn, dafür ein herrliches Buntglasfenster. Im Altstadtviertel Alfama, einem Irrgarten aus Gässchen und Treppen, ist der Heilige auf Kachelbildern zugegen: besonders schön in der Rua de São Miguel über den Hausnummern 70 und 81. Die Bewohner verehren ihn als Beschützer.

Antonius verstarb am 13. Juni 1231 in Arcella, einem Stadtteil von Padua. Sein Todes- ist bis heute Gedenktag, auch in seiner Heimatstadt Lissabon. Dort erstreckt sich das Patronatsfest gewöhnlich über den ganzen Monat Juni. Samt Konzerten, Straßenpartys, Sardinengrillen und der traditionellen Prozession.

„Das fällt nun leider alles aus“, sagt Miguel Gonzaga von der Fremdenverkehrszentrale. Schuld trägt – wie sollte es anders sein – die Corona-Pandemie. Gleichwohl geht Gonzaga davon aus, dass die Lissabonner, so wie immer, Fassaden und Gassen dekorieren. Unter Gläubigen dürfte der Zuspruch in Corona-Zeiten vielleicht sogar stärker sein als sonst.

Treffend ist ein Antoniusgebet, in dem es heißt: „Wenn ihr Wunder wollt, / geht zum heiligen Antonius. / Auf seine Fürbitte hin / flieht die Pest, der Irrtum und der Tod. / Der Schwache wird stark, / der Kranke wird gesund.“ *Andreas Drouve*

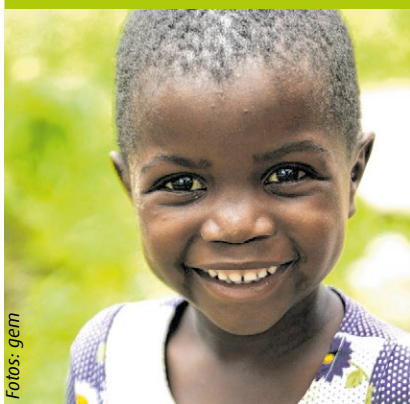


Antonius, der Schutzheilige von Portugals Hauptstadt, ist überall präsent: Im Dom von Lissabon wurde er getauft.



▲ Ob der Heilige hier wohl geholfen hat? Das Antonius-Museum zeigt Abdrucke von ihm auf alten Lottoscheinen. Sie dienen Werbezwecken. *Fotos: Drouve*

Erben und vererben



Fotos: gem

Über den eigenen Tod hinaus die Zukunft mitgestalten: das geht. Wer mit seinem Testament eine gemeinnützige Organisation unterstützt, hinterlässt Spuren. Er schafft etwas, das bleibt. Wer beispielsweise eine eigene Stiftung gründet, hat die Gewissheit, dass sein Engagement dauerhaft fortgeführt wird.

Eigene Werte weitergeben

Fast jeder dritte Deutsche ab 50 Jahren kann sich vorstellen, eine gemeinnützige Organisation im Testament zu bedenken – bei den Kinderlosen sogar mehr als die Hälfte. Das geht aus einer GfK-Studie hervor, für die im vergangenen Herbst 997 Personen im Alter von 50 bis 80 Jahren befragt wurden. Die Bereitschaft zum gemeinnützigem Vererben hat demnach in den letzten Jahren stark zugenommen.

Während es im Jahr 2013, als die Studie erstmals im Auftrag der Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“ durchgeführt wurde, lediglich elf Prozent waren, können sich inzwischen 28 Prozent der künftigen Erblasserinnen und Erblasser vorstellen, ihr Erbe oder einen Teil davon einem gemeinnützigen Zweck zu hinterlassen. Bei den Kinderlosen wuchs die Bereitschaft von 34 Prozent auf nun 52 Prozent.

Vor allem diejenigen, die keine eigenen Nachkommen haben, suchen verstärkt nach alternativen Wegen, ihre Werte an die nächste Generation weiterzugeben. – Wobei dieser Antrieb auch insgesamt, ob kinderlos oder nicht, für mehr als 40 Prozent der Befragten bedeutsam ist. Weitere Beweggründe werden ähnlich



▲ Immer mehr Menschen können sich vorstellen, im Testament eine gemeinnützige Organisation zu bedenken. Zum Beispiel für den Tier- und Artenschutz.

häufig, von jeweils etwa 20 Prozent, genannt: Hierzu gehört der Wunsch, das eigene Erbe nachhaltig anzulegen. Aber auch das Bedürfnis, der Gesellschaft etwas zurückzugeben, weil es einem selbst recht gut ergangen ist. Zuletzt möchten Menschen aber auch einfach vermeiden,

dass ihr Vermögen an den Staat fällt, weil es keine Verwandten gibt.

Besonders beliebt für die begünstigten Zwecke ist laut der aktuellen Studie der Bereich Umwelt-, Natur- und Tierschutz. Fast jeder Zweite, der sich gemeinnütziges Vererben vorstellen kann, möchte hier mittels Testament wirken. Am zweithäufigsten werden soziale Zwecke, wie zum Beispiel Behinderten- und Krankenhilfe genannt. Jeweils mehr als ein Fünftel der Befragten würde zudem die Kinder- und Jugendhilfe sowie die Not- und Katastrophenhilfe begünstigen. Ebenso beliebt sind Sanitäts- und Rettungsdienste. Auch Bildung, Wissenschaft und Forschung liegen jedem Fünftel am Herzen.

Wer sich nicht vorstellen kann, gemeinnützig zu vererben, hat natürlich auch seine Gründe: 75 Prozent der Befragten möchte mit dem Erbe lieber ihre Angehörigen versorgen. Ein knappes Drittel (29 Prozent) ist aber auch schlicht der Meinung, dass ihr Erbe zu klein sei und man damit nichts bewegen könne. – „Dabei können auch kleinere Beträge viel bewirken und Bleibendes schaffen“, erklärt Susanne Anger, Sprecherin der Initiative „Mein Erbe tut Gutes“.

Bewahren, was wichtig ist

Ihr Testament für Menschen in Not



www.caritas-international.de/testament

Ihre Ansprechpartnerin:
Johanna Klumpp
Tel.: 0761 200-295


caritas international
DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

Ein Nachlass, der wirkt

Ein Testament zu schreiben, ist für viele Menschen eine große Hürde. Eins ist aber klar: Wer es nicht tut, überlässt die Regelung seines Nachlasses dem Staat. Dabei wäre es doch schöner, selbst zu bestimmen, wer was erhält und wofür der Nachlass eingesetzt werden soll. Viele wissen nicht, dass man in einem Testament neben Familie und Freunden auch gemeinnützige Organisationen bedenken kann. Durch ein Vermächtnis an Caritas international oder durch die Einsetzung von Caritas international zum Erben kann man mit dem eigenen Nachlass Projekte unterstützen, die einem zu

Lebzeiten wichtig waren. So wirkt das eigene Lebenswerk über den Tod hinaus und hilft beispielsweise Kindern im Ausland bei der Berufsausbildung, schenkt Menschen Hoffnung, die auf der Flucht sind, oder gibt Frauen Zuversicht, die in ihren Heimatländern unter Benachteiligung und Gewalt leiden.

Information:

Mehr zum Thema Testament sowie kostenloses Infomaterial erhalten Interessierte bei Caritas international, Johanna Klumpp, Tel. 0761/200295, E-Mail: johanna.klumpp@caritas.de.



▲ Wie nachhaltig ein Testament wirken kann, zeigt sich im indischen Bundesstaat Bihar. Dort ermöglicht ein Nachlass ein Projekt zur Stärkung von Frauen und Mädchen.

Über den Tod hinaus Gutes tun

Den eigenen Nachlass zu Lebzeiten geregelt zu wissen, ist vielen ein großes Anliegen. Auch wenn die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod nicht einfach ist: Unfälle oder Krankheiten können jeden Menschen treffen. Auch das Älterwerden kann niemand aufhalten und damit die Tatsache, dass wichtige Angelegenheiten nicht mehr eigenverantwortlich geregelt werden können. Die SOS-Kinderdorf-Idee – ein Kind braucht eine Mutter, Geschwister, ein

Haus und ein Dorf – hat Judith Huber begeistert. Die gebürtige Münchenerin arbeitete 30 Jahre lang mit großem Engagement als Assistentin der Geschäftsführung beim SOS-Kinderdorf e.V. Lebensfroh und optimistisch ging sie gemeinsam mit ihrem Mann durchs Leben, bis dieser 1990 unerwartet starb.

32 Jahre waren die beiden glücklich verheiratet. Ihre Freizeit verbrachten sie am liebsten in der Natur, beim Wandern oder Skifahren. Sogar das Matterhorn ha-

ben sie zusammen bestiegen. Nach dem Tod ihres Mannes stand für Judith Huber eines fest: Sie hatte sich immer mit ganzer Kraft für benachteiligte Kinder und Jugendliche eingesetzt – und das wollte sie auch über den Tod hinaus. Deshalb setzte sie den SOS-Kinderdorf e.V. als ihren Erben ein.

Wirkungsvoller Einsatz

Der Verein hilft Kindern und Familien in schwierigen Lebenslagen und ist alleine in Deutschland an 150 Standorten vertreten. Spender können entscheiden, ob sie mit ihrem Nachlass zweckgebunden eine bestimmte Einrichtung oder ein spezielles Projekt unterstützen möchten. Sie können es aber auch dem Verein überlassen, die Spende dort einzusetzen, wo sie aktuell am dringendsten benötigt wird. Bei einem persönlichen Besuch in einer Einrichtung erleben viele Spender den wirkungsvollen Einsatz ihres Geldes. SOS-Kinderdorf kümmert sich mit Sorgfalt um die Abwicklung des Nachlasses und behält stets den letzten Willen des Verstorbenen im Blick.

Judith Huber wurde 87 Jahre alt. Sie war ein ganz besonderer Mensch. Mit ihrer



▲ Im SOS-Kinderdorf bekommen benachteiligte Kinder und Jugendliche die Chance auf eine bessere Zukunft.

Hilfe kann SOS-Kinderdorf auch nach ihrem Tod jungen Menschen eine Chance auf eine bessere Zukunft geben. Sie und ihr unermüdliches Engagement für die SOS-Kinderdorf-Idee leben stetig in der Erinnerung fort.

Mit einer Spende zu Lebzeiten oder mit einem Nachlass zugunsten von SOS-Kinderdorf in Deutschland kann jeder benachteiligten Kindern und Jugendlichen helfen und ihnen eine bessere Zukunft schenken.



▲ Jedes Kind braucht eine liebevolle Familie.

Fotos: SOS-Kinderdorf e.V.

Hinterlassen Sie Zukunft

Ihr letzter Wille zugunsten hilfebedürftiger junger Menschen kann ein neuer Anfang sein! Und Ihre Hilfe kommt ungeschmälert an. Denn als gemeinnütziger Verein zahlt der SOS-Kinderdorf e.V. keine Erbschaftssteuer. Gern informieren wir Sie bei Rückfragen!

Andrea E. Giesecke und Kolleginnen
Renatastraße 77
80639 München
Tel. 089 12606-126
erbehilft@sos-kinderdorf.de
www.sos-kinderdorf.de/testament



Foto: Malin G. Kundl, Gestaltung: martimbombasche.de



Meine Vision: Frauen und Mädchen leben in einer Zukunft ohne Gewalt.

Monika Hauser

Gründerin von medica mondiale

25 Jahre weltweit im Einsatz für
Überlebende sexualisierter Gewalt

**Ihr Testament lässt diese
Vision wahrer werden.**

Hier kostenfrei Broschüre anfordern:

✉ spenden@medicamondiale.org

☎ Tel.: 0221 - 93 18 98-21

🌐 www.medicamondiale.org/testament

Oder den Coupon an diese Adresse schicken:

medica mondiale, Hülchrather Straße 4, 50670 Köln



Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer

E-Mail

Bitte rufen Sie mich an.

Bitte schicken Sie Informationen per Post per Email.

Infos Testament

An der Seite der Frauen

Millionen mutige Frauen weltweit setzen sich aktuell für die Eindämmung der Corona-Pandemie ein. Sie erhalten die ganze Gesellschaft am Leben – durch ihre Arbeit in zivilgesellschaftlichen Initiativen und Organisationen, ihre Tätigkeit in systemrelevanten Berufsfeldern wie Pflege oder Einzelhandel und nicht zuletzt durch ihre vitale Rolle für die Familie. Gleichzeitig verstärken sich in Krisen bestehende Ungleichheiten und damit die Benachteiligung von Frauen.

Die durch Ausgangssperren zusätzlich anfallenden Fürsorgearbeiten werden zum Großteil von Frauen übernommen. Das gilt sowohl für den Unterricht der Kinder zu Hause als auch für Einkäufe für ältere Verwandte und die Pflege von Menschen in Quarantäne. Gleichzeitig bedeuten Ausgangssperren für Frauen Gefahr: Familiärer Gewalt, die durch Sorgen, Stress und Alkoholkonsum ausgelöst und die beengte Situation daheim verstärkt wird, sind sie nun vermehrt ausgesetzt. Fachberatungsstellen gehen von steigenden Fallzahlen aus. Zufluchts-

orte sind im Moment nicht zu erreichen oder bereits überlastet.

Die Auswirkungen von Krisen auf Frauen potenzieren sich, wenn sie schon vorher stärker von Ungerechtigkeit, Gewalt und Armut betroffen waren – wie es in vielen Ländern der Fall ist. Die Frauenrechts- und Hilfsorganisation medica mondiale unterstützt seit mehr als 25 Jahren Überlebende sexualisierter Gewalt in Krisengebieten weltweit. „Wir wissen, welche Gefahren für Frauen bestehen und wie eine Krise ihre Situation verschlechtern kann.“ Aus der Ebola-Epidemie in Westafrika haben die Helfer gelernt: Es ist jetzt wichtig, Schutzmechanismen aufzubauen, die nicht nur wirksam gegen das Virus sind, sondern die Frauen auch vor Gewalt bewahren.

Hilfe per Internet

So sind in den Projektländern von medica mondiale zwar Aufklärungsmaßnahmen über Hygiene wichtig, aber auch die Unterstützung für Frauen soll weitergehen: Wo früher psychosoziale Einzelberatung durchgeführt wurde, wollen die Mitarbeiterinnen allen Betroffenen jetzt per Telefon, Videotelefonie oder Chat zur Seite stehen. Selbsthilfegruppen sollen ebenfalls in digitale Kanäle verlegt werden. Statt regelmäßiger Besuche sollen Nachbarn ins Vertrauen gezogen und gebeten werden, Unterstützung zu holen, wenn sie Zeugen familiärer Gewalt werden. Unter diesen Bedingungen müssen alle flexibel bleiben, die Arbeit dem Bedarf anpassen und wenn notwendig reorganisieren und improvisieren – denn eins ist für das Team von medica mondiale klar: „Wir bleiben an der Seite von Frauen und Mädchen weltweit und machen uns für ihre Rechte stark – trotz oder gerade in der Krise.“



▲ *Frauen sind ein wichtiger Teil der Gesellschaft. Sie übernehmen Verantwortung in systemrelevanten Berufen, im sozialen Bereich und in der Familie. Gleichzeitig leiden sie oft unter Benachteiligung und Gewalt. Dieses Problem verstärkt sich in Krisen. Die Frauenrechts- und Hilfsorganisation medica mondiale unterstützt deshalb Mädchen und Frauen in Krisengebieten weltweit.*

Fotos: Medica Liberia



◀ Ein Sozialarbeiter des terre des hommes Projekts (links) besucht Mauricio und seine Familie. Der Zehnjährige hatte großes Glück. In einem Zentrum für benachteiligte Kinder erfährt er Zuwendung und Förderung.

Foto: Iris Stolz

Ein wertvoller Schatz

Der zehnjährige Mauricio wächst in einem Elendsviertel von Mosambiks Hauptstadt Maputo in bitterer Armut auf. Seine Eltern arbeiten von früh bis spät. Die Mutter verkauft Süßigkeiten an einer Straßenkreuzung, der Vater ist Parkplatzwächter. Doch das Geld reicht kaum, um die Familie zu ernähren. Schulbücher kann sich die Familie nicht leisten. Der Schulbesuch ist für Mauricio ein unerreichbarer Traum.

Mut und Weitsicht

Über den eigenen Tod nachzudenken ist eine sehr persönliche Angelegenheit. Es gilt, die eigene Nachfolge zu regeln und Wünsche auf Papier zu bringen. Das erfordert Mut und Weitsicht. Gleichzeitig bietet sich die Chance, Angehörige zu entlasten und alles klar zu regeln. Dazu gehören Fragen wie die gewünschte Bestattungsform, ob eine Patientenverfügung erstellt wurde oder nicht – aber auch, was mit dem eigenen Vermögen geschehen soll.

Ein Vermächtnis ist ein wertvoller Schatz, der Kindern wie Mauricio den Weg in eine bessere Zukunft ermöglichen kann. Denn wer alleinstehend oder wessen Familie gut abgesichert ist, kann eine gemeinnützige Organisation wie terre des hommes im Testament bedenken. Auf diese Weise kommen die erarbeiteten Werte vielen Kindern und Jugendlichen zu Gute – zum Beispiel, indem sie vor Missbrauch und Ausbeutung geschützt werden, Flüchtlingskindern eine sichere Bleibe gegeben oder Straßenkindern konkret geholfen wird.

Kindern wie Mauricio. Er hatte viel Glück. Denn er bekam einen Platz in einem der terre des hommes-Programme in Maputo. Seitdem besucht er ein offenes Zentrum für benachteiligte Kinder und erhält die Unterstützung, die er braucht. Er bekommt seine Schulbücher gestellt, mittags gibt es eine warme Mahlzeit, und nachmittags besucht er die Nachhilfestunden des Projektes. Damit bekommt Mauricio die Chance, später für sich und seine Familie sorgen zu können und dem Teufelskreis der Armut zu entfliehen.

Vermächtnisse tragen dazu bei, dass viele benachteiligte Kinder wie Mauricio in den terre des hommes-Projekten Zuwendung und Förderung erhalten, zur Schule gehen oder eine Ausbildung absolvieren können.

Um diese Arbeit leisten zu können, ist terre des hommes auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Neben klassischen Spenden nehmen der Verein und seine Stiftung auch Vermächtnisse an und können als Erbe eingesetzt werden. Seit 1992 ist terre des hommes als Spendenorganisation vom Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen anerkannt und trägt das Spendensiegel. Fragen der Nachfolgeregelung und der Testamentsgestaltung können mit terre des hommes gemeinsam bearbeitet werden.

Ein Erbe für Kinder



„Zum bewussten Leben gehört für mich, auch das Lebensende zu bedenken. Deshalb finde ich es sehr sinnvoll, mein Erbe rechtzeitig für einen guten Zweck zu bestimmen. terre des hommes setzt erhaltene Erbschaften weltweit ein, um benachteiligten Kindern zu einem besseren Leben zu verhelfen. Welchen besseren Zweck könnte es geben?“

Margot Käßmann

Margot Käßmann
terre des hommes-Botschafterin

 terre des hommes
Hilfe für Kinder in Not



Spuren hinterlassen.

Sie haben sich in Ihrem Leben etwas aufgebaut, Werte geschaffen, aber auch erkannt, was Ihnen wichtig ist – da stellt sich die Frage, wie dies alles auch langfristig Wirkung entfalten kann.

Spenden ermöglichen uns die direkte Hilfe für Kinder in Not. Mit Ihrem Testament oder einer Erbschaft sichern Sie die Arbeit des Kinderhilfswerks terre des hommes. Ihre Entscheidung ermöglicht armen und benachteiligten Kindern in aller Welt den Weg in eine bessere Zukunft.

»Man muss mit dem Herzen suchen.«

Antoine de Saint-Exupéry, »Der kleine Prinz«



Ihre Spende kommt an!

Bitte sprechen Sie uns an! Wir informieren Sie gern – auch über die Möglichkeiten unserer Gemeinschaftsstiftung.

Ihre Ansprechpartnerin ist Karin Lammers,
Telefon 05 41 / 71 01-193, k.lammers@tdh.de,
www.tdh.de

41 Zornesrot im Gesicht fauchte Zenta mich an: „Das hast du dir ja schön ausgedacht! Erst hast du mir meinen Sohn weggenommen, dann mein Anwesen und nun willst du mich noch aus meiner Küche vertreiben!“

Der Sohn unterbrach ihren Redeschwall: „Nein, Mutter!“ Mit Erstaunen registrierte ich, dass er in meiner Gegenwart zum ersten Mal das Wort „Mutter“ statt „Mami“ gebrauchte. „Das siehst du falsch. Die Marianne hat damit nichts zu tun. Es war ganz allein meine Idee, dass du mir das Sachl überschreiben solltest. Ich wollte endlich freie Hand haben, um die notwendigen Modernisierungen vornehmen zu können.“

„Ach, red mir doch nichts ein!“, fauchte sie nun den eigenen Sohn an. „Ich weiß genau, wie der Hase läuft. Die ist es doch, die dir ständig in den Ohren liegt, du sollst dieses und jenes ändern.“ Erneut wagte Paul zu widersprechen: „Nein, Mutter, ich bin Manns genug, meine eigenen Entscheidungen zu treffen.“

„Deine eigenen Entscheidungen! Dass ich nicht lache! Seit du dieses Weibsbild kennst, bist du doch nicht mehr du selbst. Du bist doch Wachs in ihren Händen. Sie hat dich so verhext, dass du gar nicht merkst, dass du nur noch das tust, was sie will. Damit sie endlich Bäuerin wird, hat sie keine Ruhe gegeben, bis du mich zur Übergabe gezwungen hast. Weil sie das wollte, hast du die Zentralheizung eingebaut. Weil sie das wollte, hast du den Anbau gemacht. Das alles wäre nicht nötig gewesen. Wir hätten sehr gut so weiterleben können wie bisher. Nur wegen ihr hast du so viel Geld rausgeschmissen.“

Das war genug. Nun konnte ich nicht mehr an mich halten: „Das stimmt alles nicht! Ich hab den Paul zu nichts gedrängt. Im Gegenteil, wenn er mir von neuen Plänen erzählte, war ich es, die ihn zu bremsen versuchte. Mir war ja selbst nicht geheuer wegen der immer neuen Schulden.“ „Du lügst!“, herrschte sie mich an. „Frag ihn doch selber!“ Höhnisch lachte sie auf: „Der wird mir gewiss nicht die Wahrheit sagen. Der wird dir nach dem Mund reden. Du bist eine Hexe. Du lügst doch, wenn du nur den Mund aufmachst.“

In dem Moment konnte ich nicht anders. Es war genug, was ich im Laufe der Jahre geschluckt hatte. Doch im Gegensatz zu ihrem lauten Ton trug ich ganz ruhig vor: „Ich lüge nicht. Da gibt es hier im Haus ganz andere, die Lügen herumerzählen.“ Nach dieser meiner Äußerung war Feuer unterm Dach! Wutentbrannt sprang sie auf

Der Fluch der Altbäuerin



Paul konnte seine Mutter endlich davon überzeugen, ihm den Hof zu überschreiben. Nun hat freie Hand, wenn er Änderungen vornehmen oder Anschaffungen tätigen möchte. Die Spannungen zwischen den beiden Frauen haben allerdings einen neuen Höhepunkt erreicht. Da kommt Paul auf eine Idee: Er will seiner Mutter eine eigene kleine Küche einbauen lassen, sodass Marianne in ihrer Küche endlich selbst schalten und walten kann.

und machte einen Schritt auf mich zu. Ich befürchtete schon, sie wolle mir an die Gurgel gehen. Deshalb sprang ich ebenfalls auf, bereit zur Flucht.

Im letzten Augenblick hielt sie jedoch in der Bewegung inne. Im Bruchteil einer Sekunde schien sie es sich anders überlegt zu haben. Breitbeinig pflanzte sie sich vor mir auf und schleuderte mir mit hasserfülltem Blick ins Gesicht: „Ich verfluche dich! Dir soll es mal genauso ergehen wie es mir ergangen ist!“

Bei diesen Worten erstarrte ich zur Salzsäule. Mir blieb die Sprache weg. Gleichzeitig hatte ich das Gefühl, als weiche mir alles Blut aus dem Gesicht. Da ich befürchtete, ich könne umkippen, ließ ich mich auf meinen Stuhl sinken. Dabei traf mein Blick das Gesicht meines Mannes. Kreidebleich war er geworden.

Als mein Gehirn endlich wieder seine Arbeit aufnahm, sausten mir die Gedanken wild durch den Kopf. Nachdem ich sie mühsam sortiert hatte, fragte ich meine Schwiegermutter mit tonloser Stimme: „Weißt du überhaupt, was du da gesagt hast?“ Gleichgültig zuckte sie mit den Schultern. „Soeben hast du deinem eigenen Sohn den baldigen Tod gewünscht!“ Da erschrak sie selbst und schlug sich die Hand vor den Mund. Die Verwünschung aber war ausgesprochen und ließ sich nicht mehr zurücknehmen.

Schweigend verließen Paul und ich die Küche, und eine verstörte

Zenta blieb zurück. Unverzüglich gingen wir zu Bett, sprachen aber kein Wort miteinander. Meinem Mann erging es vermutlich ebenso wie mir. Jeder musste erst einmal das Gehörte verdauen und mit sich selbst klarkommen.

Ruhelos wälzte ich mich hin und her, während vor meinem geistigen Auge Schreckensbilder auftauchten. Ich sah eine Lawine auf meinen Mann zurollen. Ich sah ihn unter Schneemassen begraben. Ich sah ihn elend darunter ersticken. Dass solche Bilder vor mir auftauchten, war nicht abwegig. Denn im Winter auf seinem täglichen Weg zur Arbeit und von dort wieder zurück kam er an fünf oder sechs Lawenstrichen vorbei. Ihm mögen ähnliche Bilder durch den Kopf gegangen sein, denn auch er wälzte sich schlaflos hin und her.

Erst gegen Mitternacht senkte sich der gnädige Schlaf über uns, der alles vergessen macht. Daher wachten wir am nächsten Morgen einigermaßen erholt auf. Doch sogleich stiegen die bösen Worte meiner Schwiegermutter wieder in mir auf, und die schlimmen Visionen von der Nacht überfielen mich erneut. Unsere Kinder und die täglichen Pflichten vermochten mich nicht wirklich abzulenken. Immer wieder schweiften meine Gedanken zu dem schrecklichen Fluch und zu den Folgen, die er haben würde.

Bei den unvermeidbaren Begegnungen mit der Altbäuerin wechselten wir kein Wort. Die Mahl-

zeiten nahmen wir schweigend ein, was den Kindern zum Glück nicht auffiel. Wie immer plapperten sie munter drauflos. Nach dem Nachtessen zogen mein Mann und ich uns sofort in unsere Kammer zurück. Seine ersten Worte waren: „Das kann ich dir wirklich nicht mehr zumuten, mit meiner Mutter in einer Küche zu arbeiten. Deshalb hab ich heute gleich bei einigen Handwerkern angerufen. Nächste Woche beginnen sie schon mit den Installationen. Dazu werden sie vermutlich nicht lange brauchen.“

„Gott sei Dank! Das wird mir das Leben wirklich erleichtern. Aber was ist mit der Einrichtung?“ „Auch daran habe ich gedacht. Morgen fahren wir in die Stadt, um Kühlschrank, Elektroherd und die Möbel auszusuchen. Den Raum habe ich schon vermessen und einen Plan gezeichnet.“

Plötzlich warf ich mich in die Arme und schluchzte laut los. Erschrocken fragte er: „Was hast du, Nannerl? Was ist denn passiert? Warum weinst du?“ „Da fragst du noch? – Der Fluch deiner Mutter!“ „Ah, geh, Nannerl, das darfst doch nicht ernst nehmen“, versuchte er, mir meine Besorgnis auszureden. Doch unter Tränen brachte ich hervor: „Du bist jetzt 29. Wenn sich die Verwünschung deiner Mutter erfüllt, hättest du nur noch 18 Jahre zu leben. Deshalb weine ich!“

„Aber Nannerl, so ein Fluch bedeutet doch gar nichts. Der wird gewiss nicht in Erfüllung gehen.“ „Doch, schon, ich glaub daran. Und du selbst auch. Du bist gestern auch ganz schön erschrocken, als sie die Verwünschung ausgestoßen hat. Ganz blass bist geworden.“

„Das stimmt, im ersten Moment war ich geschockt. In der Nacht habe ich dann lange wach gelegen und darüber nachgedacht.“ „Das hab ich gemerkt. Auch ich konnte lange nicht einschlafen, weil mir die schrecklichsten Bilder durch den Kopf gegangen sind.“

„Marianne, das alles solltest du ganz schnell vergessen. So ein Fluch hat nicht die geringste Wirkung. Das ist nur dummes Geschwätz. Da ist nichts Wahres dran. Schon bald hast du deine eigene Küche, und dann wird alles gut.“

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



SAMSTAG 13.6.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Liebe auf Persisch.** Culture-Clash-Komödie.

▼ Radio

14.05 DKultur: **Rang 1.** Das Theatermagazin.

20.05 DLF: **Hörspiel.** Leben und Tod des Kornettisten Bix Beiderbecke aus Nordamerika. Von Ror Wolf.

SONNTAG 14.6.

▼ Fernsehen

7.00 SWR: **Über den Berg.** Mit dem Rennrad zu neuem Lebensmut.

9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Hospital-Kirche St. Joseph in Bensheim. Zelebrant: Pfarrer Heinz Förg.

20.15 Sat1: **Wunder.** Drama über einen Zehnjährigen, der an einer seltenen Krankheit leidet und von Mitschülern gehänselt wird.

23.30 ARD: **Wir schicken ein Schiff.** Seenotrettung im Auftrag der Kirche.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Wait and see. Verschiedene Arten zu warten. Von Reinhold Truß-Trautwein, Berlin (evang.).

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** „Gott mag es lenken ...“ So fromm sind unsere Volkslieder. Von Joachim Ophale (kath.).

10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrei Sankt Johannes der Täufer in Weiskirchen-Konfeld. Zelebrant: Pfarrer Leo Koch.

MONTAG 15.6.

▼ Fernsehen

21.50 BibelTV: **Das Gespräch.** Von Dämonen befreit: Zoë Bee suchte in der Esoterik und als Schamanin den Sinn des Lebens, bis sie Gott begegnete.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Detlef Ziegler, Münster (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 20. Juni.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Roter Teppich für Investoren. Beeinträchtigen internationale Schiedsgerichte Umweltschutz und Menschenrechte? Von Thomas Kruchem.

DIENSTAG 16.6.

▼ Fernsehen

21.30 Arte: **Blasphemie: Pakistans tödliches Gesetz.** Wie Asia Bibi werden Christen wegen Gotteslästerung zum Tod verurteilt.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Geduld – Tugend oder Last? Josef Müller, Bestsellerautor.

21.05 DLF: **Jazz Live.** Aufnahmen vom Jazzfest Berlin 2019.

MITTWOCH 17.6.

▼ Fernsehen

19.00 BR: **Stationen.** Leben als Minderheit – am Beispiel von Flüchtlingen, einer Frau in der Berufswelt und christlichen Gemeinden in der Türkei.

20.15 SWR: **Nach uns die Müllflut?** Mikroplastik und seine Gefahren.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Guru, Mönch und Mystiker. Der Benediktiner Bede Griffiths. Von Corinna Mühlstedt.

21.30 DKultur: **Alte Musik.** Universum JSB. Gute Zeiten für Kantoren. Bachs Werke unter dem Thomasschulrektor Gesner.

DONNERSTAG 18.6.

▼ Fernsehen

20.15 RBB: **Birnenkuchen mit Lavendel.** Liebesfilm, F 2015.

22.35 MDR: **Die Thomaner.** Dokumentation über den Knabenchor.

▼ Radio

20.30 Horeb: **Credo.** Quellen des Heils – Gedanken zum Herz-Jesu-Fest. Dr. Margarete Eirich, Fundamentaltheologin.

22.03 DKultur: **Freispiel.** La vie en vogue. Models, Exmodels, Designer und Agenten über Faszination und Gewalt der Welt der Mode. Von Elodie Pascal. DKultur 2013.

FREITAG 19.6.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Die Dasslers – Pioniere, Brüder und Rivalen.** Zweiteilige Familiensaga über die Sportartikel-Unternehmer aus Franken.

▼ Radio

20.05 DLF: **Das Feature.** Mehr Schmalz als Hirn? Was Frauen lesen. Von Ulrike Schäfer. DLF 2018.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein Tanzschüler boxt sich durch

Nordengland in den 1980er-Jahren: Für den Bergmann Jackie Elliot ist es selbstverständlich, dass sein Sohn Billy (Jamie Bell) zum Boxunterricht geht. So will es die Familientradition. Doch Billy hat für das Boxen weder Begabung noch Interesse. In der Tragikomödie „**Billy Elliot – I will dance**“ (Arte, 14.6., 20.15 Uhr) gerät der Junge eines Abends in die Ballettstunde der Mädchen und entdeckt, wie sehr ihn das Tanzen fasziniert. Auch die Ballettlehrerin Mrs. Wilkinson (Julie Walters) erkennt bald das Talent, das in Billy schlummert, und beginnt ihn zu fördern. Doch was, wenn sein Vater davon erfährt, dass er Tanzstunden statt Boxunterricht nimmt? *Foto: Studiocanal*



Das ungewohnte Leben nach der OP

Caroline (Martina Gedeck) wurde am Herzen operiert. Alles ist gut gegangen. Nachdem sie jahrzehntelang unter Herzproblemen litt, ist die Mittfünfzigerin wieder voll leistungsfähig. Das Drama „**Herzjagen**“ (ARD, 17.6., 20.15 Uhr) erzählt von dem nun beginnenden langsamen Prozess der Geheilten, mit dem Gesundsein klarzukommen. Denn zunächst wehrt sie sich vehement gegen ihr neues Leben. Ihrem Mann und dem behandelnden Arzt macht sie das Dasein zur Hölle – doch aus einer echten Not heraus. Schließlich schafft sie den Neubeginn. *Foto: BR/Lotus-Film/ORF/Felipe Kolm*

Krisenmanagement im alten Rom

Im Jahr 79 nach Christus begrub der Ausbruch des Vesuv die italienische Hafenstadt Pompeji unter Asche und Schlamm. In wenigen Stunden erstickte dort alles Leben, mehrere tausend Menschen fanden den Tod. Die Dokumentation „**Unsterbliches Pompeji**“ (Arte, 13.6., 20.15 Uhr) erzählt, wie es nach der Katastrophe weiterging. Kaiser Titus bewies erstaunlich modernes Krisenmanagement und ließ als erstes die überlebenden Familien mit allem Notwendigen versorgen. Einige Jahrzehnte später waren die Böden der Region fruchtbarer als zuvor: die Weinproduktion erreichte am Golf von Neapel im Zweiten Jahrhundert einen Höchststand.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Mehr Grün statt Grau in Gärten

Wohin auch das Auge blickt, Kies- und Schotterflächen im Garten sind auf dem Vormarsch. Bienen und andere Insekten haben es inmitten der Steinwüsten schwer. Die Artenvielfalt leidet.

Im Buch „Der Kies muss weg!“ vom Verlag E. Ulmer nimmt Autor Tjards Wendebourg sich den Trend zur Schotterfläche vor. Er räumt mit den vermeintlichen Vorteilen wie der Zeit- und Kostenersparnis auf und legt dar, welche Nachteile die Steinflächen mit sich bringen. Er zeigt außerdem, dass man mit Kies auch positiv gestalten kann und gibt Lösungsvorschläge, wie wir alle in Zeiten von Klimawandel und Insektensterben wieder für mehr Grün statt Grau in unseren Gärten sorgen können.

Wir verlosen zwei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
17. Juni

Über das Hörspiel „Monika Häuschen“ aus Heft Nr. 22 freuen sich:

Maria Gaugler,
86405 Meitingen,
Emmi Kögel,
87545 Burgberg,
Irmgard Tischler,
95652 Waldsassen.

Die Gewinner aus Heft Nr. 23 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

eh. US-amerik. Tennisprofi	Kapitalmittel	▽	US-Schauspieler (Drew)	Frauenkurzname	▽	Bündnis, Abkommen	▽	Tanzfigur der Quadrille	kaukasischer Steinbock	Vorname des Autors Ibsen	▽	US-Schauspieler (Richard)
▷	▽					Narkotikum	▷	▽	▽	▽		
▷	5			Lese-stoff	▷				8	3		
Hauptstadt der Schweiz			Regen-auffang-becken	▷								während der Arbeits-woche
Fremd-wortteil: übel	▷							besitz-anzei-gendes Fürwort	Mitbe-gründer des Mar-xismus	griechi-sche Vorsilbe: neu	▽	4
austra-lischer Strauß	▷							▷	▽	▽		
			Vorname d. Mode-designers Versace					9				
je (latein.)	Staat in Süd-amerika							Schiffs-zubehör		Zustim-mung (engl. Abk.)	▷	
berühm-ter US-Architekt	▷							Abk.: Europa-rat	▷		seem.: Tauwerk	
Kupfer-Zinn-Legie-rung		Direkt-verbin-dung (EDV)		fegen	▽	brit. Song-writer (Ed)	▽	dt. Kinofilm („...rennt“)	▷			11
▷		▽				englisch: sein, seine	▷			Hunde-name		
Vermu-tung	▷							Krän-kung, Affront	rote Filz-kappe	▷		10
			1	Stadt am Bakony-wald (Ungarn)		Sitten-lehre	▷					griechi-sche Unheils-göttin
Süß-wasser-barsch			Pariser U-Bahn (Kw.)	▷				7	Flächen-maß		chem. Zeichen für Silber	▽
negati-ves elekt-risches Teilchen	▷					2	paläst. Politiker, † 2004	▷	▽			
englisch: Jahr	▷					Ränke-spiel	▷					



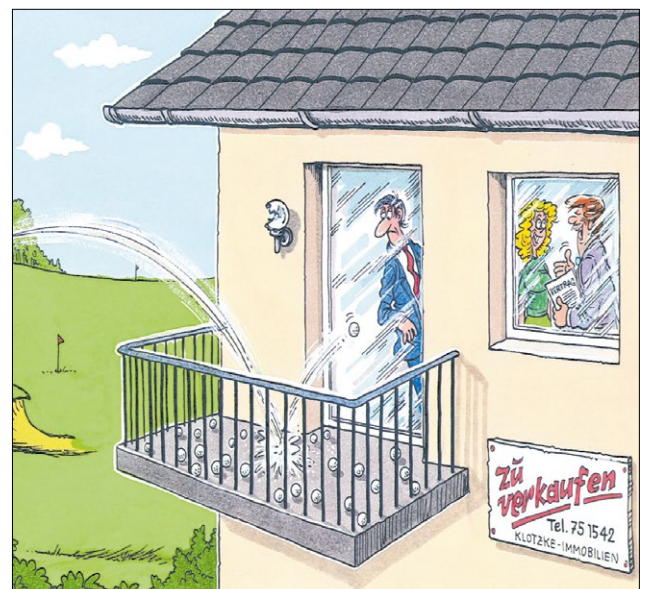
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Gruppe räuberischer Katzen
Auflösung aus Heft 23: **HAFLINGER**

	H	E		L	B							
T	R	A	U	E	N	A	B	F	A	L	L	
R	E	N	N	S	T	A	L	L	S	A		
L	D	E	O		L	A	S	S	E	N		
M	I	N	E			K	I	O	S	K		
E	F						N	T	O			
P	F	A	U				K	E	A			
	D	T					T	E	I	N	T	
M	E	T					N	Z	O			
O	N	E		W			E	I	N			
K	N	A	R	R	E		W	I	L	N	A	
U	U		I	N	D	I	O		G	J		
M	E	R	A	N	E		P	E	L	E		
T	E	R	A	T	A	N	K	E	I	D		
N	A	T	O	M		W	U	N	D	E		
T	H	E	O	R	I	E	L	A	O	S		

„Und vom Balkon haben Sie eine fantastische Sicht auf den neu angelegte Golfplatz.“

Illustration: Jakob



Erzählung

Fünf Mark oder das Leben

Der Große war wirklich unser Großer. Wenn man ihn einkaufen schickte, konnte man ihm ohne weiteres einen Zehnmarkschein anvertrauen.

Die Leute schlugen die Hände über dem Kopf zusammen und warnten uns, aber wir wussten, was wir an ihm hatten. Auf den Großen konnten wir uns verlassen! Andere Kinder kauften das Falsche ein, kippten die Milch auf die Straße und verloren Geld – unser Großer versah, verschüttete und verlor nichts. Er kam und rechnete ab, und kein Pfennig fehlte. Beim Großen stimmte es immer.

Bis gestern. Gestern ist es passiert. Er hat fünf Mark verloren. Mama stellte ein Verhör an. Kleinchen fungierte als Zeuge. Er war dabeigewesen, hatte dem großen Bruder auf seinem Geschäftsgange als Begleiter und Dienstmann assistiert. „Justus! 10 Mark habe ich dir mitgegeben. 4,80 Mark hat alles gekostet, du hast es selbst zusammengerechnet. 5,20 Mark müssten noch da sein, du hast aber bloß noch 20 Pfennig. Es fehlt also ein Fünfmarkstück. Überleg mal, wo hast du es verloren?“

Schweigen. „Hast du es noch gehabt, als ihr aus dem Milchgeschäft kamt?“ „Ich weiß nicht.“ „Hast du es bei Webers im Laden noch gehabt?“, fragte Mama weiter. „Ich weiß nicht“, murmelte der Große.



„Denk doch mal nach! Wo kannst du es verloren haben?“ Schweigen. Mama ließ nicht locker und wandte sich dem Bruder zu. „Kleinchen! Wo habt ihr das Geld verloren?“ „Ich weiß auch nicht“, sagte der.

Mama seufzte, gab aber nicht auf. Sie versuchte, die genaue Folge der Ereignisse zu erfragen, nach dem Schema: „Also zuerst seid ihr ... Dann habt ihr ... und dann, was habt ihr dann gemacht?“ Auf diese Weise wollte sie sich an das Fünfmarkstück heranarbeiten.

Diese Feinmechanik ging dem Großen auf die Nerven. Er gab sich einen Ruck. „Mama“, sagte er, „jetzt nimmst du einfach fünf Mark aus meiner Spardbüchse, und wir geben uns die Hand, dann ist die Sache er-

ledigt, und wir sprechen nicht mehr davon!“ Das war eine großartige Rede, aber es war nichts gegen das, was noch kommen sollte.

Mama wies den Vorschlag zurück. „Nein“, sagte sie, „dann ist es nicht erledigt! Ob ich dir fünf Mark wegnehme oder nicht, wir bleiben doch um fünf Mark ärmer, wir alle, die Familie – weil du nicht achtgegeben hast. Wir müssen sehen, dass wir die fünf Mark wiederbekommen. Hast du sie an der Ecke bei der Kreuz-Post noch gehabt?“

Und dann fing es von vorne an. Frauen können sehr hartnäckig sein. Da holte Justus tief Luft und sprach: „Mama! Kleinchen ist immer so schusselig im Städtchen, er achtet überhaupt nicht auf die Fahrzeuge,

da muss ich auf ihn aufpassen und kann nicht so genau auf das Geld aufpassen. Ich habe meinem Bruder das Leben gerettet – das ist doch wohl wichtiger als ein paar Mark!“

In der Tat. Wenn man die Sache so ansah – welch ein Glück hatten wir gehabt! Was wog denn das erbärmliche Fünfmarkstück gegen Kleinchens geliebtes Menschenleben! Sohn Justus hatte sein Meisterstück an Großartigkeit geliefert. Auch sonst ist er nicht kleinlich im Verwenden großer Worte, aber diese Rede wird auch er selbst wohl nicht mehr übertreffen können.

Die Wirkung war durchschlagend. Er hatte Mamas Herz gerührt. Wie mit Flammenschrift stand es vor Mamas Seele: „Ich habe meinem Bruder das Leben gerettet!“ Sie schwieg und nahm den Staubsauger wieder zur Hand, das Verhör war beendet, das Ermittlungsverfahren eingestellt.

Der Große will eigentlich Schatzgräber werden, jedenfalls ist dies sein neuester Plan. Mit der Anschaffung einer Anzahl steinerner Truhen im Kaisergräberformat will er beginnen, und dann sollen diese diebessicheren Behälter nach und nach mit Gold, Elfenbein, Edelsteinen und anderen Kostbarkeiten gefüllt werden, die er im Boden finden wird. Aber langsam fange ich an zu glauben, er wird Rechtsanwalt.

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

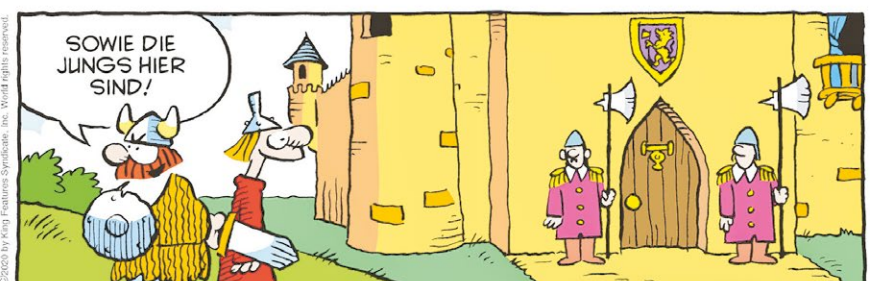
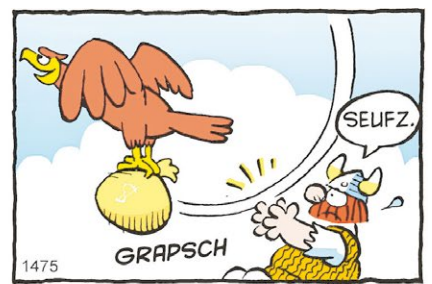
Sudoku

9	4	6	7	8				
7	1	8	6	9				2
	4	7			8	1		5
			6	9	5	1		
3	2				9	8		
1	5	9	3		7		4	
		1		4	3	7		
2	7				6	8	5	4
9	4	5	8	7	2			1

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 23.

4	1	3				9		
			6	4	5			
	5	9	1		2	8		
3	7	4	2	6				
				4			8	7
8		2		7			6	
7			3		9			
	3			8	5		1	2
							9	5





Hingesehen

Auf dem Altstädter Ring in Prag ist am vorigen Donnerstag eine Kopie der 1918 geschleiften Mariensäule aufgestellt worden (im Bild die Marienfigur an einem Kran). Die Wiederherstellung war von jahrelangen politischen Kontroversen und Kundgebungen begleitet. Die Säule des Barockbildhauers Johann Georg Bendl wurde 1650 zum Dank für den Sieg über die Schweden im Dreißigjährigen Krieg auf dem zentralen Platz der Prager Altstadt aufgestellt. 1918 wurde das 15 Meter hohe Werk von Bürgern als ein Symbol der Habsburgerherrschaft zerstört. Nach der „Samtenen Revolution“ 1989 gründete sich eine Initiative zur Wiedererrichtung der Säule. Die Prager Stadtoberen verweigerten aber wiederholt die Zustimmung. Erst Ende Januar 2020 gab es dafür eine Mehrheit im Gemeinderat. **KNA**

Wirklich wahr

Die schwarzen Trauerschwäne im Park von Schloss Rosenau bei Coburg haben Nachwuchs bekommen. Mitte Mai schlüpften fünf Küken. Damit findet ein tierisches Familiendrama seine glückliche Fortsetzung.

2017 suchte die Schlösserverwaltung per Kontaktanzeige einen neuen Gefährten für den verwitweten Vogel. Der zweite Schwan war über Nacht

verschwunden. Im Zuge der Partnersuche meldeten sich Hinweisgeber aus der ganzen Welt, bis schließlich ein weiterer Trauerschwan von einem Züchter aus Ingolstadt abgeholt werden konnte.

Das Tier war aber zu jung, um sein Geschlecht sicher bestimmen zu können. Noch bis vor kurzem wurde vermutet, dass es sich bei dem Paar um zwei Weibchen handle. **KNA**



Fotos: imago images/liva Vadone; imago images/CTK Photo

Zahl der Woche

58

Prozent der Deutschen sind dafür, alle Schulen und Kitas nach den Sommerferien zu öffnen. Das ergab eine Befragung des Meinungsforschungsinstituts Infratest Dimap.

In der bundesweiten Befragung meinten rund ein Drittel der Befragten (34 Prozent), der Kita- und Schulbetrieb sollte weiterhin nur teilweise erfolgen. Lediglich drei Prozent bevorzugten eine gänzliche Schließung der Schulen und Kindertageseinrichtungen.

In den ostdeutschen Bundesländern sei der Wunsch nach uneingeschränkter Öffnung der Schulen und Kitas besonders ausgeprägt (68 Prozent), hieß es weiter. In den westdeutschen Bundesländern habe die Zustimmung mit 56 Prozent deutlich unter dem ostdeutschen Wert gelegen.

Die Umfrage beruhte auf der Befragung von mehr als 1000 Bundesbürgern. **KNA**

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,95.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Schloss Rosenau trägt die Handschrift des Architekten ...

- A. Balthasar Neumann
- B. Karl Friedrich Schinkel
- C. Gottfried Semper
- D. Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff

2. Wer brachte die ersten Trauerschwäne in die Rosenau?

- A. Die englische Königin Victoria
- B. Der bayerische König Ludwig II.
- C. Der russische Zar Alexander II.
- D. Die österreichische Kaiserin Elisabeth

Lösung: 1 B 2 A

Mit dem Vaterunser durch Corona

„Dein Reich komme. Dein Wille geschehe“ ist auch sonst das Caritas-Gebet schlechthin

Kein Handschlag, keine Berührung, hinter Masken verborgene Gesichter, keine direkte persönliche Beratung, kein Gruppentreffen, Besuchsbeschränkungen in Krankenhäusern und Altenheimen, Pflege nur mit besonderen Schutzmaßnahmen. Die vielen kleinen Merkmale des Miteinanders, der Sympathie und des Mitfühlens – all das hat die Corona-Pandemie aus unserem Alltag verdrängt. Pflege, soziale Arbeit, Beratung und Begleitung wie auch die Gruppenarbeit der Caritas reduzierten sich auf ein Minimum an sozialer Nähe beziehungsweise auf eine technisch-digitale Form des Informations- und Gedankenaustauschs.

Das Miteinander wurde und wird immer noch auf die Probe der Verlässlichkeit gestellt. Die Pandemie zehrt an den Kräften und fordert die eigene Belastbarkeit heraus. Grenzen zeigen sich. Grenzen werden überschritten, gleichzeitig öffnen sich welche und werden überwunden. Es zeigt sich, wer man ist – denn man ist auch der, als der man sich der Krise und ihrer anderen Wirklichkeit stellt.

Wortmeldungen

„Wir stehen das durch!“ „Wir halten zusammen!“ „Da kommen nicht wenige Belastungen auf uns zu!“ „Wir machen uns große Sorgen um die alten und behinderten Menschen.“ „Es reicht. Wir wollen uns wieder treffen!“ „Am Telefon zu beraten, das geht für einige Zeit, aber nicht auf Dauer.“ „Mir fehlt die Mimik, die Gestik meiner Klienten, um einschätzen zu können, wie es ihnen wirklich geht.“ „Manche melden sich gar nicht mehr. Wir wissen nicht, wie es ihnen geht.“ „Es wird Rückfälle geben. Das ist nicht gut. Wir machen uns Sorgen.“

„Es ist so traurig, wenn Menschen auf ihrem letzten Lebensweg alleine sind, dass kein Angehöriger an ihrer Seite ist.“ „Die Kinder müssen endlich wieder raus und Freunde treffen dürfen.“ „Es fehlt die klare Perspek-



▲ Pflege in Corona-Zeiten: nur mit besonderen Schutzmaßnahmen.

Foto: Seniorenpflegeheim Haus Tobit in Elchingen

tive!“ „Ich bewundere, was die vielen Pflegekräfte leisten, was sie jetzt aushalten müssen.“ „Hut ab vor all den Mitarbeitenden in den Einrichtungen der Behindertenhilfe. Ohne sie hätten wir dort weiß Gott mehr Probleme gehabt.“

„Hut ab auch vor den Menschen mit den verschiedensten Einschränkungen, die aus ihrem Alltag herausgerissen wurden und oftmals nicht verstanden, warum.“ „Wir dürfen nicht die Leitungskräfte vergessen, die so viel mehr Überstunden leisten mussten, um all die Vorschriften und Regelungen zum Schutz der ihnen anvertrauten Menschen konsequent und vollständig umsetzen und dauerhaft kontrollieren zu können.“

„Es wird höchste Zeit, dass die Wirtschaft wieder hochgefahren wird. Ich möchte nicht in der Haut eines Vaters stecken, der in Kurzarbeit ist und nicht mehr weiß, wie er all die Kosten für die Familie, die Wohnung, die Lebenshaltungskosten bezahlen kann.“ „Das ist alles nicht mehr normal!“

Menschen begleiten

In diese Zeit so vieler Zweifel und Ängste, so viel hinzugekommener Belastungen und Herausforderungen betet der Christ im Vaterunser „Dein Reich komme. Dein Wille geschehe.“ Auch für die Caritas gilt dieser Gebetsruf. Doch niemand betet ihn hier im Sinn einer Verdrängung auf ein Jenseits, auf den

„Himmel“. „Dein Reich komme. Dein Wille geschehe“ heißt für die Caritas übersetzt „Auf geht's, packen wir es an!“

Wo Probleme sind, gilt es diese anzuschauen, zu analysieren und einen klaren Blick für die Situation zu gewinnen. Wo Menschen in Gefahr sind, sei es durch das Coronavirus, durch Krankheit oder Sucht, da gilt es, alles dafür zu tun, um diese Gefahr abzuwenden oder wieder zurückzudrängen.

Neue Wege und Lichtblicke

Wo Kontakte wegbrechen, muss die Caritas – wie übrigens geschehen – andere und neue Wege suchen, um den Kontakt aufrechtzuerhalten. Wo Menschen hungern und verzweifeln, weil ihr Geld nicht ausreicht, da gilt es, bei den Tafeln Lebensmittel bereitzuhalten und – auch dank der Caritas-Sammlung – Betroffenen zu helfen.

Wo Menschen schwach sind, alt werden und ihrer letzten großen Lebensaufgabe, dem Sterben, entgegengehen, heißt „Dein Reich komme. Dein Wille geschehe“ dabei zu sein, zu begleiten und den Menschen das erfahren zu lassen, was Gottes Reich bedeutet, nämlich Liebe, Zuwendung, Schmerzlinderung, Zuspruch, Ermutigung.

Die Corona-Pandemie hat bei aller Un-Normalität viele Lichtblicke des Reiches Gottes und seines Willens aufgezeigt. Wer die Caritas-Landschaft im Bistum Augsburg

betrachtet, der weiß, dass diese Lichtblicke aufleuchteten, weil die Caritas sich mit allen ihren Diensten, Einrichtungen und Mitarbeitenden auf allen Ebenen nicht von den Menschen zurückzog, sondern an ihrer Seite blieb – auch trotz aller zusätzlichen menschlichen, pflegerischen, fachlichen, organisatorischen und finanziellen Belastungen.

„Dein Reich komme. Dein Wille geschehe“ ist deshalb das Caritas-Gebet schlechthin.



Kontakt:

Domkapitular Andreas Magg ist Diözesan-Caritasdirektor im Bistum Augsburg. Seine Adresse: Auf dem Kreuz 41, 86152 Augsburg

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



© angieconscious.pixelio.de

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

*Dieses Buch kann man nicht lesen.
Man kann es nur tun.*

Reinhold Schneider über die Bibel

Sonntag, 14. Juni
Elfter Sonntag im Jahreskreis
Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben. (Mt 10,8)

Jesus spürt die Bedürftigkeit der Menschen und hat Mitleid. Doch er ist ganz Mensch und spürt offensichtlich seine Grenzen. Deswegen beauftragt er seine Jünger zur Mitarbeit: Er delegiert. Er gibt ihnen klare Aufträge und er gibt ihnen seine Logik mit: Es geht bei der Weitergabe des Evangeliums nicht um ein Geschäft. Es geht um ein Geschenk.

Montag, 15. Juni
Wer dich bittet, dem gib. (Mt 5,42)

Die Liturgie dieser Woche ist weiterhin geprägt von der Bergpredigt, die uns im Matthäusevangelium überliefert ist. Heute mahnt uns Jesus zur Großzügigkeit. Dieses Wort konkret im Alltag zu leben, fordert mich heraus. Zu sehr steht oft mein eigener Plan im Vordergrund, als dass ich mich von einem Mitmenschen unterbrechen lasse. Ich will es heute neu versuchen.

Dienstag, 16. Juni
Der Vater im Himmel lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. (Mt 5,43)

In den sozialen Medien sind „Challenges“ sehr beliebt: Aufforderungen zu bestimmten Aufgaben. Die größte „Challenge“ des Christentums ist die Feindesliebe. Jesus war klar, wie anspruchsvoll dieser Auftrag ist, deshalb verbindet er ihn mit der Erklärung, dass der Vater im Himmel das Maß der Gerechtigkeit ist.

Mittwoch, 17. Juni
Du aber geh in deine Kammer, wenn du betest, und schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. (Mt 6,6)

Wenn wir dieses Wort lesen, spüren wir, dass Jesus seine Jünger nicht zu großen

Gebets-Events einlädt, bei denen die eigene Frömmigkeit zur Schau gestellt wird. Jesus fordert zum treuen Gebet in den eigenen vier Wänden auf. Eine Einladung, die wir in der Corona-Krise vielerorts neu entdecken konnten.

Donnerstag, 18. Juni
So sollt ihr beten: Unser Vater im Himmel. (Mt 6,9)

Manchmal fällt mir das Beten schwer. Ich erzähle Gott zwar alles Mögliche, komme aber nicht zum Kern – in einen tiefen Austausch mit ihm. Das heutige Evangelium mahnt mich zur Einfachheit. Das Vaterunser – mit dem Herzen gebetet – ist immer eine gute Wahl. Mehr braucht es gar nicht.

Freitag, 19. Juni
Heiligstes Herz Jesu
Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden. (Mt 11,27)

Heute feiern wir das Herz-Jesu-Fest. Es ist

ein Fest der Liebe. In Jesus hat die überfließende Liebe Gottes ein menschliches Gesicht bekommen und ist berührbar, greifbar, auch angreifbar geworden. Lassen wir uns von dieser großartigen Hingabe Gottes neu beschenken!

Samstag, 20. Juni
Maria bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen. (Lk 2,51)

Der heutige Gedenktag des Herzens Mariens ist sozusagen die Antwort des Menschen auf die große Liebe Gottes, die wir gestern gefeiert haben. Maria steht exemplarisch dafür. Lassen wir uns von ihr helfen, die Liebe des Vaters in unser Herz aufzunehmen und zu bewahren.



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin des Crescentiaklosters Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.



© gettyimages.com

Leserreise Burgund

Kultur und Genuss im Herzen Frankreichs
4. bis 9. Oktober 2020

BEAUNE | CASSISSIUM | DIJON | ABBAYE DE FONTENAY | CHÂTEAU D'ÉPOISSES | SEMUR-EN-AUXOIS | CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS | VÉZELAY | CLUNY | KLOSTER TOURNUS | FELSEN VON SOLUTRÉ | BESANÇON

Entdecken Sie exklusiv mit der Katholischen Sonntagszeitung eine der schönsten und kulturell vielfältigsten Regionen Frankreichs – das Burgund! Eine reiche Kulturgeschichte, die sich in historischen Stadtzentren, großen Klöstern und Abteien, Schlössern und Burgen zeigt, eine hervorragende Küche und natürlich sein Wein machen das Burgund zu einem attraktiven Reiseziel.

Anmeldeschluss 31. Juli 2020

Preis pro Person im DZ: EUR 1112,00
Abfahrt: 7.30 Uhr in Augsburg

Unser Partner:

Hörmann Reisen
am besten...



Reiseprogramm anfordern bei:

Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Katholische Sonntagszeitung · Leserreisen
Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@katholische-sonntagszeitung.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise Burgund

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail